

men einer Einführung nötig und sinnvoll ist, und die eingeführten Begriffe werden durchweg an soweit wie möglich authentischen Beispieltexen erläutert.

Als Germanist beziehe ich mich im wesentlichen auf die deutsche Sprache. Doch sind Grundbegriffe und Analyseverfahren nicht an eine einzelne Sprache gebunden.

Jede Einführung in ein Forschungsgebiet muß ihre eigenen Schwerpunkte wählen. Hauptakzente meiner Darstellung liegen im Bereich der Semantik des Phraseologismus und der Verwendung von Phraseologismen in Texten. Aus ganz praktischen Erwägungen scheint mir ferner gerade für jemanden, der sich mit Phraseologie zu beschäftigen beginnt, die Frage wichtig zu sein, wie Phraseologie in Wörterbüchern zur Geltung kommt, wo und wie man Auskunft erhält über einen bestimmten Ausdruck. Besonderes Gewicht lege ich auch auf die historische Dimension der Phraseologie: Den heutigen Sprachgebrauch zu beschreiben, muß sicher das primäre Ziel einer Einführung sein. Doch kann man auch der heutigen Sprache nur gerecht werden, wenn man sie als ein Gebilde im Wandel begreift und wenn man sieht, wie die Phraseologie sich zu ihrem heutigen Zustand hin entwickelt hat. Daß die deutsche Phraseologie nicht eine uniforme Größe ist, möchte ich schließlich an den beträchtlichen Unterschieden demonstrieren, die sich innerhalb der Regionen des Sprachgebietes zeigen.

Ein Wort zur allgemeinen Terminologie: Geläufige sprachwissenschaftliche Grundbegriffe (wie „Valenz“, „Pragmatik“ u. ä.) aus anderen Teilbereichen der Linguistik können jeweils nur knapp erklärt oder umschrieben werden; man konsultiere dafür gängige Nachschlagewerke wie H. Bussmann, „Lexikon der Sprachwissenschaft“, Stuttgart 1990, oder Th. Lewandowski, „Linguistisches Wörterbuch“, Heidelberg 1990, oder A. Linke/ M. Nussbaumer/ P. R. Portmann, „Studienbuch Linguistik“, Tübingen 1994.

Zur graphischen Gestaltung des Textes:

Termini werden an der Stelle, wo sie eingeführt werden, fett gedruckt. (Außerdem sind sie über das Register erschließbar.) Hervorhebungen in Beispieltexen, die von mir vorgenommen werden, sind kursiv gesetzt. Phraseologismen, Wörter, Teilzitate, über die im Text gesprochen wird, sind gleichfalls kursiv gesetzt. Kleine Exkurse zu Forschungskontroversen oder zu terminologischen Problemen werden, wo sie mir unbedingt nötig erscheinen, als Fußnoten vermittelt. Bei Bedeutungsangaben für Phraseologismen halte ich mich, soweit möglich, an Duden „Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten“.

Danken möchte ich Annelies Häcki Buhofer, die meinen Text kritisch gelesen hat. Ihr verdanke ich zahlreiche hilfreiche Hinweise. Meine Studierenden, mit denen ich erste Versionen des Textes diskutieren konnte, haben dazu beigetragen, daß die vorliegende Fassung eine – so hoffe ich wenigstens – vertretbare Balance zwischen Fachlichkeit und Lesbarkeit erreicht hat.

1. Einführung und Grundbegriffe

1.1. Erste Beobachtungen und Grundbegriffe

In jedem beliebigen deutschen Text findet man den einen oder anderen Ausdruck der folgenden Art:

jmdm. einen Korb geben 'jmds. Heiratsantrag ablehnen; jmdn. abweisen'
an jmdm. einen Narren gefressen haben 'jmdn. sehr gern haben, sich in jmdn. vernarrt haben'
Öl ins Feuer gießen 'einen Streit noch verschärfen, jmds. Erregung verstärken'
die Achseln zucken 'mit einem Hochziehen der Schultern zu verstehen geben, daß man etwas nicht weiß, nicht versteht'
sich die Haare raufen 'völlig verzweifelt sein'
hin und her 'auf und ab, ständig die Richtung wechselnd'
gang und gäbe sein 'allgemein üblich sein'
das ist (alles) kalter Kaffee 'das ist längst bekannt, uninteressant'
blinder Passagier 'Schiffs- oder Flugzeugpassagier, der sich heimlich an Bord verbirgt und ohne Berechtigung mitreist'
guten Appetit Höflichkeitsformel zur Einleitung einer gemeinsamen Mahlzeit;
 Wunschformel wenn man jmdn. essen sieht
Verschiebe nicht auf morgen, was du heute kannst besorgen 'man soll zu erledigende Dinge nicht vor sich her schieben'
sich die Zähne putzen
das Rote Kreuz
Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage
Sonntags nie!
Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, sagte der Ochse, als er gebraten wurde.

Alle diese Ausdrücke haben zweierlei gemeinsam:

Erstens bestehen sie aus mehr als einem Wort, zweitens sind die Wörter nicht für dieses eine Mal zusammengestellt, sondern es handelt sich um Kombinationen von Wörtern, die uns als Deutschsprechenden genau in dieser Kombination (eventuell mit Varianten) bekannt sind, ähnlich wie wir die deutschen Wörter (als einzelne) kennen. Ausdrücke mit diesen beiden Eigenschaften nennen wir **Phraseologismen**. Die lexikalischen Bestandteile nennen wir **Komponenten**. Die Teildisziplin der Linguistik, die sich mit Phraseologismen befaßt, heißt **Phraseologie**. („Phraseologie“ ist doppeldeutig, insofern der Begriff zugleich auch den Objektbereich der wissenschaftlichen Disziplin zusammenfassend benennt, also den Gesamtbereich der Phraseologismen. So kann man von „der Phraseologie des Deutschen“ sprechen. Ähnlich bezeichnet „Grammatik“ ja auch sowohl den Objektbereich – die „Grammatik einer Sprache“ – als auch die Wissenschaft von diesem Objektbereich.)

Äquivalente Ausdrücke sind **feste Wortverbindung** und **phraseologische Wortverbindung**. Der Gegenbegriff dazu ist **freie Wortverbindung**.

Für einige der Ausdrücke verfügen wir über geläufige alltagssprachliche Kategorienbezeichnungen: *Öl ins Feuer gießen* würden wir als „Redensart“ bezeichnen, *Verschiebe nicht auf morgen, was du heute kannst besorgen* als „Sprichwort“. Für andere, z. B. *hin und her*, fehlen uns entsprechende alltägliche Kategorisierungen. Der Linguist bildet – wie auch in anderen Bereichen der Sprache – offenbar Kategorien, die sich nur teilweise mit alltagssprachlichen Gruppierungen decken. In der Terminologie kann es dabei zu Überschneidungen kommen. So verwenden wir „Sprichwort“ auch als wissenschaftlichen Terminus, während sich „Redensart“ m. E. als Terminus nicht eignet, da der Ausdruck in der Alltagssprache zu viele und zu uneinheitliche Phänomene umfaßt.

Neben diesen Gemeinsamkeiten weisen die Ausdrücke aber eine Reihe von Unterschieden auf:

– Sie sind unterschiedlich lang. Der kürzeste (*guten Appetit*) hat nur zwei Wörter, der längste (*Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen*) hat deren zehn.

– Sie haben unterschiedliche syntaktische Funktion (und innere Struktur): *Gelegenheit macht Diebe* ist ein ganzer Satz, *das Rote Kreuz* nur eine Nominalphrase, *hin und her* ein Adverbial. *Öl ins Feuer gießen* enthält ein Akkusativobjekt (*Öl*) und ein Richtungsadverbial (*ins Feuer*), während *die Achseln zucken* nur ein Akkusativobjekt aufweist.

– Einige verhalten sich morphosyntaktisch wie beliebige Verbindungen von Wörtern, d. h. man kann das Verb konjugieren (*er rauft sich die Haare/ sie raufte sich die Haare* usw.) oder den nominalen Ausdruck in verschiedenen Kasus verwenden (*das Rote Kreuz/ dem Roten Kreuz*). Andere sind in dieser Hinsicht nicht veränderbar (*Guten Appetit; Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß*).

– Die meisten der Ausdrücke sind von ihrer Struktur und ihrer lexikalischen Besetzung her unauffällig, sie wirken wie beliebige Wortkombinationen der deutschen Sprache. Bei *an jmdm. einen Narren gefressen haben* jedoch wundert man sich darüber, daß jmd. *an jmdm. einen Narren gefressen hat*, und man wundert sich erst recht über das *Narren-Fressen*. *Gang und gäbe* ist nicht so stark auffällig, aber immerhin enthält es eine Komponente (*gäbe*), die sonst im deutschen Wortschatz nicht vorkommt und die wir als **unikale Komponente** bezeichnen.

– Bei einigen Ausdrücken kann man aufgrund der Komponenten unschwer erschließen, was sie – als ganze – bedeuten, bei anderen ist das nicht oder nur teilweise möglich. Was *sich die Zähne putzen* heißen soll, ist unzweifelhaft, wenn man die Bedeutung der einzelnen Wörter kennt. Hier ist nicht einmal auf

den ersten Blick erkennbar, inwiefern die Wortverbindung etwas Ungewöhnliches an sich haben soll (vgl. dazu 2.6.). Anders ist es bei *Öl ins Feuer gießen*: Hier kommt es darauf an, ob man die – wie man alltagssprachlich sagt – „wörtliche“ Bedeutung des Ausdrucks meint (jmd. gießt tatsächlich reales Öl in reales Feuer) oder die „übertragene“ Bedeutung „einen Streit noch verschärfen, jmds. Erregung verstärken“. Die wörtliche Bedeutung versteht man natürlich aus den Komponenten, die übertragene kann man als muttersprachlicher Sprecher des Deutschen mit einiger Wahrscheinlichkeit erschließen, wenn man sich einen „Streit“ – wie man alltagssprachlich sagt – „im Bilde“ vom Öl, das man ins Feuer gießt, „vorstellt“. (Bei *sich die Zähne putzen* entsteht ein entsprechendes Problem gar nicht, weil der Ausdruck nur eine Bedeutung hat.) Der Ausdruck *jmdm. einen Korb geben* schließlich hat auch zwei mögliche Bedeutungen. Die wörtliche versteht man wiederum aus den Komponenten, die übertragene hingegen läßt sich auch mit viel Vorstellungskraft nicht erschließen. Man muß sie kennen, so wie man die Bedeutung der Wörter kennen muß. Ein wieder anderer Fall liegt vor bei *blinder Passagier*. Hier hat die Komponente *Passagier* dieselbe Bedeutung wie außerhalb des Phraseologismus, *blind* jedoch hat die hier gemeinte spezifische Bedeutung nur innerhalb des Phraseologismus. Wenn man nach der Bedeutung eines Phraseologismus fragt, ist es in den Fällen, wo sich zwei mögliche Bedeutungen anbieten, jeweils nur die übertragene, die in Frage kommt. Anstelle der Bezeichnung **übertragene Bedeutung** verwenden wir (außer in 4., 6. und 8.) den Terminus **phraseologische Bedeutung**. Dieser Terminus ist deshalb vorzuziehen, weil man damit – je nach Kontext und Fragestellung – sowohl die Bedeutung des ganzen Phraseologismus als auch die Bedeutung, die einzelne Komponenten innerhalb des Phraseologismus haben (sofern sie eine Eigenbedeutung haben), benennen kann. Außerdem impliziert er noch keine Vorannahmen über die spezifische Art der jeweiligen phraseologischen Bedeutung. Gerade dort, wo nur schwache Abweichungen von der wörtlichen Bedeutung vorliegen (wie in *Dank sagen*), wäre der Terminus „Übertragung“ zu stark.

Die Bezeichnung **wörtliche Bedeutung** übernehmen wir aus der Alltagssprache in unsere Terminologie, weil sich keine vergleichbar praktikable Alternative anbietet¹. Bei Ausdrücken wie *sich die Zähne putzen* sind wörtliche und phraseologische Bedeutung identisch.

¹ In älteren Arbeiten habe ich statt des Begriffspaares *wörtlich/ phraseologisch* das Begriffspaar *literal/ figurativ* verwendet. Gréciano (z. B. 1983) verwendet statt des Terminus *figurativ* den Ausdruck *figuriert* (entsprechend auch das Substantiv *Figuriertheit*). Bei Gréciano entspricht *Figuriertheit* weitgehend dem, was sonst als *Idiomatizität* bezeichnet wird. Ich denke, daß der Terminus *literal* keine Vorteile hat gegenüber dem alltagssprachlich einleuchtenden Begriff *wörtlich*. Gegenüber den Termini *figurativ* und *figuriert* sind die gleichen Vorbehalte anzubringen wie gegenüber dem Ausdruck *übertragen*. Zur Problematik des Begriffs *wörtlich* vgl. auch 4.1.

Wenn der Aspekt akzentuiert werden soll, daß eine Komponente des Phraseologismus außerhalb des Phraseologismus, also in „freier“ Verwendung, vorkommt und dort eine bestimmte Bedeutung hat, spreche ich von **freier Bedeutung**. Auch die Wortverbindung als ganze kann eine freie Bedeutung haben.

– Mit den meisten der Ausdrücke bezeichnet man Personen, Gegenstände, Sachverhalte, Vorgänge der Welt. Das gilt nicht für *Guten Appetit*. Dieser Ausdruck hat eine bestimmte soziale Funktion innerhalb bestimmter Situationen. Eine Sonderstellung hat auch *das Rote Kreuz*. Diese Wortverbindung bezeichnet genau eine bestimmte Institution, sie hat also die Funktion eines „Eigennamens“.

– Die Komponenten sind in den meisten Fällen lexikalisch festgelegt, aber nicht überall. So enthält die Verbalphrase *an jmdm. einen Narren gefressen haben* ein nicht-austauschbares Akkusativobjekt (*Narren*) und eine (innerhalb der semantischen Grenzen) frei auffüllbare Präpositionalphrase (*an jmdm.*) sowie ein ebenfalls (innerhalb der semantischen Grenzen) frei einsetzbares Subjekt (*jmd.*).

– Einige der Ausdrücke scheinen in ihrem Aufbau einem Muster zu folgen, andere lassen kein solches Muster erkennen: *Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen* ist zweiteilig strukturiert und die zwei Teile sind durch Reim (*besorgen/ morgen*) miteinander verknüpft. Auch *gang und gäbe, hin und her* haben einen paarigen Aufbau, allerdings nicht mit Teilsätzen, sondern einzelnen Wörtern, und auch diese Ausdrücke zeigen ein „ästhetisches“ Merkmal, die Alliteration (den Stabreim), d. h. die Wortpaare beginnen jeweils mit dem gleichen Laut bzw. Buchstaben.

– Bei einigen der Ausdrücke kommt es einem wahrscheinlich in den Sinn, daß sie eine „Quelle“ haben, also von einem bestimmten Autor geprägt worden sind. So wissen viele Deutschsprachige, daß *Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage* aus Shakespeares „Hamlet“ stammt. Daß *Sonntags...nie!* der deutsche Titel eines 1959 in Griechenland uraufgeführten Filmes war, dessen Drehbuchautor und Regisseur Jules Dassin war (so Büchmann 1995 [1864], 795), wissen vielleicht nur noch ältere Leute, die sich an den Film erinnern können. Bei einigen der Ausdrücke, z. B. *die Achseln zucken, hin und her* aber käme man kaum auf die Idee zu fragen, wer sie „erfunden“ habe, ebenso wenig, wie man sich fragt, wer denn die Wörter unserer Sprache erfunden hat.

Die Menge derjenigen Phraseologismen, die die folgenden zwei Eigenschaften aufweisen, bildet den Bereich der **Phraseologie im weiteren Sinne**:

- (1) **Polylexikalität** – der Phraseologismus besteht aus mehr als einem Wort.
- (2) **Festigkeit** – wir kennen den Phraseologismus in genau dieser Kombination von Wörtern, und er ist in der Sprachgemeinschaft – ähnlich wie ein Wort – gebräuchlich.

Von **Phraseologie im engeren Sinne** sprechen wir, wenn zu den beiden ersten Eigenschaften noch eine dritte hinzukommt: (3) **Idiomatizität**. Damit ist gemeint, daß die Komponenten eine durch die syntaktischen und semantischen Regularitäten der Verknüpfung nicht voll erklärbare Einheit bilden. Die Teilklasse von Phraseologismen, die auch dieses Kriterium erfüllen, bildet den Bereich der **Idiome**.

Der historische Prozeß, durch den eine freie Wortverbindung zu einem Phraseologismus wird, heißt **Phraseologisierung**; der Prozeß, durch den eine Wortverbindung zum Idiom wird, heißt **Idiomatisierung**.

In der jüngeren Forschung (z. B. Feilke 1994 und 1996) hat sich allerdings gezeigt, daß der engere und der weitere Bereich der Phraseologie nicht so klar voneinander abgrenzbar sind, wie man das früher annahm, und daß eine strikte Abgrenzung gar nicht wünschbar ist (vgl. 2.6.). Wir werden daher im folgenden auf diese Unterscheidung kein großes Gewicht legen. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt allerdings auf der Phraseologie im engeren Sinne.

Um die Charakterisierung des Gebietes genauer vornehmen zu können, müssen die genannten grundlegenden Eigenschaften von Phraseologismen näher bestimmt werden.

1.2. Polylexikalität

Dieses Merkmal ist relativ unproblematisch definierbar. Ob ein Ausdruck mehrere Wörter umfaßt, ist in der Regel leicht entscheidbar, sofern man sich darauf einigen kann, was ein „Wort“ ist. (Auf die damit verbundene allgemein-linguistische Problematik der Definition von „Wort“ kann ich hier nicht eingehen.) Eine obere Grenze der Wortmenge wird nicht definiert, da die maximale Ausdehnung eines Phraseologismus üblicherweise nicht lexikalisch, sondern syntaktisch festgelegt ist: der Satz gilt als die obere Grenze phraseologischer Wortverbindungen. Kleine Texte, die mehr als einen Satz umfassen, also Sprüche, Gedichte, Gebete usw., können einen Status haben, der demjenigen der Phraseologismen vergleichbar ist, wenn sie nicht nur von einzelnen Personen auswendig gelernt werden, sondern zum Sprachbesitz größerer Gruppen, u. U. ganzer Generationen gehören.

Einen Grenzfall bilden die sog. „Sagwörter“ (oder „Wellerismen“), bei denen Sprichwörter oder sprichwortartige Ausdrücke in dem Sinne erweitert werden, daß eine – meist mit den normalen Erwartungen auf witzige Art kontrastierende – Situation angegeben wird, in der jemand den Ausdruck sagt (z. B. *Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, sagte der Ochse, als er gebraten wurde*).

Bezüglich der unteren Grenze der Wortmenge ist man sich einig, daß mindestens zwei Wörter vorhanden sein müssen. Doch besteht keine Einigkeit darüber, ob es sich dabei um „Autosemantika“ (wie *Öl, geben*) und/ oder „Synse-

mantika“ (wie *an*, *und*) handeln soll. Da es m. E. keine plausiblen Kriterien für die eine oder die andere Entscheidung gibt, nehme ich keine Präzisierungen vor und rechne jede feste Kombination von zwei Wörtern zur Phraseologie, also auch Ausdrücke wie *an sich*, *bei weitem*, *wenn auch*, *im Nu*, *so daß*. „Minimale“ Phraseologismen, die keine Autosemantika enthalten oder bei denen die ursprünglichen Autosemantika in ihrer Bedeutung „verblaßt“ sind, tendieren dazu, phonetisch und graphisch zu einem Wort zu werden. Den Vorgang nennt man **Unverbiierung**.

1.3. Festigkeit

1.3.1. Gebräuchlichkeit

Der Begriff der Festigkeit ist sehr viel schwerer faßbar als derjenige der Polylexikalität. Für alle Phraseologismen gilt als Grundbedingung ihrer Festigkeit, daß sie in einem synchronen Sprachquerschnitt „gebräuchlich“ sind. Ich habe oben – ganz vorläufig – gesagt, daß man einen Phraseologismus „kennt“, so wie man ein Wort kennt, und daß er „gebräuchlich“ ist wie ein Wort. Das heißt: Wenn jemand einen Phraseologismus hört oder liest, versteht er ihn – ohne auf die potentielle wörtliche Bedeutung zurückgreifen zu müssen – unmittelbar in der phraseologischen Bedeutung; und wenn jemand ein Objekt oder einen Sachverhalt benennen oder beschreiben will, steht ihm dafür – sofern die jeweilige Sprache für diesen Zweck über einen Phraseologismus verfügt – der Phraseologismus in der gleichen Weise zur Verfügung, wie ihm u. U. ein Wort zur Verfügung steht.

Mit der Unterscheidung von „kennen“ und „gebrauchen“ ist gemeint, daß die Sprecher einen Ausdruck vielleicht kennen, ihn aber aus bestimmten Gründen, z. B. weil sie ihn für altmodisch, „reaktionär“ oder auch zu modisch halten, nicht selber gebrauchen würden (Häcki Buhofer/ Burger 1994 haben dies in einer empirischen Studie untersucht). „Gebräuchlichkeit“ kann sich also entweder auf die ganze Sprachgemeinschaft beziehen oder aber nur auf bestimmte Sektoren, die areal oder soziolektal bestimmt sein können. Über Gebräuchlichkeit werden in der Phraseologieforschung häufig vorschnelle und unüberprüfte Annahmen gemacht, die einer empirischen Überprüfung oft nicht standhalten. Es ist gar nicht so einfach herauszufinden, ob ein Phraseologismus „allgemein“ gebräuchlich ist. Die „Intuition“ des Linguisten, seine individuelle Überzeugung, ein bestimmter Ausdruck sei allen oder doch den meisten Sprechern seiner Sprache geläufig, genügt hier nicht. Auch der Rückgriff auf Wörterbücher bringt keine Klarheit, da Wörterbücher nicht selten lexikalisches Material tradieren, das in der aktuellen Sprache nicht mehr verwendet wird. Was bleibt, sind Tests und Befragungen von Versuchspersonen, und das ist erfahrungsgemäß eine äußerst aufwendige Angelegenheit. Hier besteht noch ein wichtiges Forschungsdesiderat (vgl. 5.).

Wenn mit einiger Gewißheit die Gebräuchlichkeit eines Phraseologismus angenommen werden kann, dann läßt sich weiterfragen, worin sich denn diese Gebräuchlichkeit zeigt. Die Manifestation von Gebräuchlichkeit wird als „Festigkeit“ der Wortverbindung bezeichnet, wobei mindestens drei Ebenen der Betrachtung zu unterscheiden sind. Diese sollen im folgenden erläutert werden.

1.3.2. Psycholinguistische Festigkeit

Der Phraseologismus ist mental (vgl. 8.3.3.) als Einheit „gespeichert“ ähnlich wie ein Wort, er kann als ganzer abgerufen und produziert werden².

Im Gegensatz zu den Wörtern aber sind die meisten Phraseologismen keine „kompakten“ Einheiten, sondern sie verhalten sich in mancher Hinsicht wie „normale“ syntaktische Gebilde. Ein Wort kann man nur als Ganzes deklinieren oder konjugieren oder im Satz in eine andere Position bringen, bei Phraseologismen aber können die Komponenten – in gewissen, noch zu besprechenden Grenzen (vgl. 1.3.3.) – dekliniert, konjugiert, umgestellt werden. Diese Ambivalenz gilt es zu beachten, wenn man den Begriff der „Einheit“³ verwendet.

Evidenz dafür, daß Phraseologismen als Einheiten gespeichert sind, liefern psycholinguistische Tests. Bei Sprichwörtern – als relativ langen und oft syntaktisch zweiteiligen Kombinationen – kann man beispielsweise den einfachen Test machen, Versuchspersonen nur den Anfang des Sprichwortes vorzulegen und sie den Rest ergänzen zu lassen. Dies ist eine spezielle Variante von „Lückentests“, die für Phraseologismen jeder Ausdehnung Anwendung finden können. Das Prinzip dabei ist: Man „verpackt“ den fraglichen Phraseologismus in einen Satz oder Text und läßt dabei eine Komponente des Phraseologismus als „Lücke“ offen. Die Versuchspersonen sollen dann diese Lücke auszufüllen versuchen. Während bei freien Wortverbindungen entsprechende Lücken durch lexikalisches Material aus einem „Wortfeld“ auffüllbar sind, kommt bei einem Phraseologismus in der Regel nur ein bestimmtes Wort (bzw. beim Sprichwör-

² Diese Betrachtungsweise ist wohl die aktuellste, wenn sie auch nicht erst von der sog. „kognitiven“ Linguistik entdeckt wurde. Bereits Rojzenzon (1973) diskutiert aus eher linguistischer Perspektive den in diesem Zusammenhang zentralen Begriff der „Reproduzierbarkeit“ von Phraseologismen. Buhofer in Burget/ Buhofer/ Sialm (1982, 168 ff.) behandelt ausführlich die psycholinguistischen Implikationen der Festigkeit, den Status von Phraseologismen als psycholinguistische Einheiten sowie die Prozesse der Produktion und des Verstehens von Phraseologismen.

³ In psycholinguistischer Hinsicht ist es keineswegs klar, was man sich unter „Einheit“ vorzustellen hat. Beispielsweise fragt es sich im Rahmen einer „Netzwerk“-Theorie, ob die phraseologischen „Einheiten“ den Status von Knoten haben oder ob es sich eher um besonders leicht aktivierbare Verbindungen zwischen (lexikalischen) Knoten handelt.

tertest der ganze Wortlaut des zweiten Teils), allenfalls eine sehr begrenzte Menge von Varianten, infrage.

Auch alltägliche Beobachtungen an gesprochener und geschriebener Sprache können uns zeigen, daß Phraseologismen psycholinguistische Einheiten sein müssen:

Das schon von Rudolf Meringer 1895 dokumentierte und sprachwissenschaftlich untersuchte Phänomen der „Versprecher“ liefert viele einschlägige Indizien. Auch die aktuelle Sammlung von Helen Leuninger (1993) bietet zahlreiche für uns relevante Beispiele. Ein paar Muster:

- 1 *Da drücken wir Ihnen alles Gute.*
- 2 *Beispiele aus den Haaren saugen.*
- 3 *Schließlich kann ich nicht zwei Fliegen auf einmal dienen.*
- 4 *Damit kommst du auf keinen grünen Baum.*
- 5 *ins Grab beißen.*

In allen fünf Fällen ist dem Sprecher die Äußerung auf irgendeine Weise „mißraten“. Gleichwohl verstehen wir, was er gemeint hat und was schiefgelaufen ist.

1 zeigt, daß dem Sprecher zwei phraseologische Wortverbindungen, die nahezu synonym sind, durcheinandergekommen sein müssen: *jmdm. den Daumen drücken/ jmdm. alles Gute wünschen*. Er beginnt mit einer Komponente (dem Verb) des ersten Ausdrucks, fährt dann aber mit Komponenten (Akkusativobjekt) des zweiten Ausdrucks fort. Daß jemand eine Formulierung, die er mit *drücken* begonnen hat, mit *alles Gute* weiterführt, wäre aufgrund der normalen semantischen Verbindungsmöglichkeiten kaum denkbar. Es bleibt nur der Schluß, daß sich hier zwei phraseologische Einheiten überlagert haben, daß sie miteinander „kontaminiert“ wurden. Die Kontamination wurde dadurch erleichtert, daß die beiden Phraseologismen die gleiche syntaktische Struktur haben.

In 2 haben sich die Ausdrücke *sich etw. aus den Fingern saugen* und *etw. an den Haaren herbeiziehen* überlagert. Die Bedeutung und die syntaktische Struktur sind wiederum ähnlich. Hier vollzieht sich die Kontamination jedoch anders als bei 1: Im Ausdruck *...aus den Haaren saugen* ist die Komponente *Fingern* durch *Haaren* aus dem anderen Phraseologismus „überschrieben“ worden.

Bei 3 sind die Phraseologismen *zwei Herren dienen* und *zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen* kontaminiert. Hier kommt die Kontamination zustande, obwohl die Ausdrücke nicht synonym sind. Für die Überlagerung reicht offenbar das allgemeinere semantische Schema 'zwei... auf einmal tun', das den beiden Phraseologismen gemeinsam ist. Auch die syntaktische Struktur ist unterschiedlich. Man kann die Kontamination auf zwei Arten interpretieren: Ent-

weder wurde das ursprüngliche Dativobjekt *zwei Fliegen* in ein Akkusativobjekt umgedeutet. Oder es wurde – wie bei 2 – im sonst intakten Phraseologismus *zwei Herren dienen* die Komponente *Herren* durch *Fliegen* ersetzt. (Bei 2 ist wohl nur eine Deutung möglich, weil die Formulierung mit *aus den* beginnt, was nur die Fortsetzung mit *Fingern*, nicht aber mit *Haaren* zuläßt.)

4 ist anders gelagert als die drei anderen Fälle: Hier ist nur ein Phraseologismus vorhanden, der aber „falsch“ zuende geführt wird. Als Hörer verstehen wir sofort, daß statt *Baum* eigentlich *Zweig* gemeint ist, weil wir die Abfolge *kommst du auf keinen grünen...* „automatisch“ mit *Zweig* vervollständigen würden. Eine freie Wortverbindung *auf keinen grünen Baum kommen* ergäbe vermutlich im Kontext (der bei Leuninger nicht mitgeliefert ist) keinen Sinn. Daß der Sprecher überhaupt *Zweig* durch *Baum* ersetzt hat, erklärt sich hingegen daraus, daß *Zweig* und *Baum* in nicht-phraseologischen Kontexten eine enge semantische Nachbarschaft (als Verhältnis von Teil und Ganzem) aufweisen.

Auch in 5 kommt nur ein Phraseologismus vor, und wiederum ist es ein Wort, das gegen ein anderes ausgetauscht wurde. Der Weg, auf dem der Sprecher auf das falsche Gleis geraten ist, ist aber ein anderer als bei 4: Hier ist es, außer der phonologischen Ähnlichkeit von *Gras* und *Grab*, die phraseologische Bedeutung des ganzen Ausdrucks, die ihn auf das Wort *Grab* geführt hat. Der Phraseologismus bedeutet 'sterben', und von da führt ein direkter semantischer Weg zu *Grab*.

Schließlich bieten auch literarische Texte Belege für die psycholinguistische Festigkeit. Beispiele wie das folgende (vgl. dazu Schweizer 1978, 16 ff.), das geradezu nach dem Muster eines Lückentests verfährt, verlassen sich darauf, daß der Leser die verkürzten Phraseologismen selbständig ergänzt und daß er womöglich Freude an diesem Spiel hat:

Irgendwo muß der Spaß ein Ende haben. Aber das ist wieder mal typisch: von einem Extrem ins andere und wollen immer *den Teufel mit Beelzebub*. Dabei ehrliche Makler, aber wenig Witz und viel zu viel Behagen. Außerdem lernen sie nie aus ihrer Geschichte: meinen immer, die anderen. Wollen partout *die Kirche im Dorf* und niemals *gegen Windmühlen*. Soweit ihre Zunge klingt: Wesen und Welt genese. Salome des Nichts. Gehn über Leichen nach Wolkenkuckucksheim. Haben immer den Beruf verfehlt. Wollen jederzeit alle Brüder werden und Millionen umarmen. Kommen bei Nacht und Nebel mit ihrem kategorischen Dingslaudei. Jeder Wechsel schreckt sie. Jedes Glück war niemals mit ihnen. Jede Freiheit wohnt auf zu hohen Bergen. Dabei allenfalls ein geographischer Begriff. In drangvoll fürchterliche Enge gekeilt. Revolution immer nur in der Musik und niemals *das eigene Nest* ... Zum Beispiel diese Gummihandschuhe. Die sollen natürlich was bedeuten. (G. Grass, Hundejahre, 522 f.)

Festigkeit auf der psycholinguistischen Ebene zu erfassen, hat einen großen Vorteil: Das psycholinguistische Kriterium gilt für alle Phraseologismen, wenn auch sicherlich nicht für alle Phraseologismen in gleicher Weise. Der Nachteil

des Verfahrens ist aber ebenso evident: Psycholinguistische Kriterien eignen sich schlecht für die Abgrenzung eines linguistischen Gebietes auf der System-Ebene. Außerdem sind psycholinguistische Prozesse nicht ohne weiteres nachweisbar. Wenn man nicht – zufällig – Versprecher als Indizien findet, muß man sich auf aufwendige experimentelle Verfahren einlassen.

1.3.3. Strukturelle Festigkeit

Was mit Festigkeit im strukturellen Sinne (d. h. in bezug auf das sprachliche System) gemeint sein kann, läßt sich nur verstehen, wenn man den Begriff von nicht-phraseologischen Wortkombinationen her betrachtet. Als Gegenbegriff zu „phraseologische Wortverbindung“ gilt der Terminus **freie Wortverbindung**. „Frei“ kann nun nicht etwa bedeuten, daß man außerhalb der Phraseologie Wörter völlig beliebig miteinander kombinieren könnte. Die nicht-phraseologische Kombination von Wörtern ist eingeschränkt durch die morphosyntaktischen und semantischen Regeln. „Frei“ ist eine Wortverbindung also dann, wenn sie keinen anderen Einschränkungen als denen der normalen morphosyntaktischen und semantischen Regeln unterliegt. (Dabei sind die semantischen Regeln „schwächer“ als die syntaktischen. Eine Verletzung dieser Regeln führt nicht zu „falschen“ Äußerungen, sondern im Extremfall zu „sinnlosen“ Äußerungen, in der Regel aber eher zu ungewöhnlichen, auffälligen Formulierungen, die einer kontextuellen Interpretation bedürfen.)

Demgegenüber weisen phraseologische Wortverbindungen häufig Irregularitäten auf sowie Beschränkungen („Restriktionen“), die über die normalen Regularitäten hinausgehen. Dieser Komplex von **Anomalien** ist Symptom für die Idiomatizität des Phraseologismus, und somit ist der strukturelle Aspekt der Festigkeit zugleich ein Aspekt der Idiomatizität (vgl. 1.4.).

1.3.3.1. Irregularitäten

Bei einer Gruppe von Phraseologismen sind morphosyntaktische Irregularitäten in der Morphologie und/ oder Syntax zu beobachten.

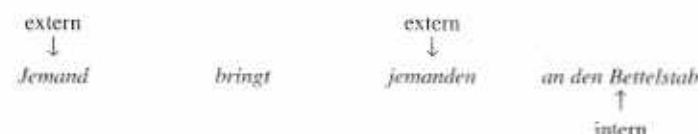
Viele davon gehen auf ältere Sprachverhältnisse zurück und sind in der älteren Form „eingefroren“ (*auf gut Glück* – unflektiertes attributives Adjektiv; *in (des) Teufels Küche kommen* – vorangestelltes Genitivattribut, das im heutigen Deutsch zwar noch verständlich, aber nicht mehr produktiv ist). Eine andere Gruppe enthält Irregularitäten in der Verwendung des Pronomens, insofern sich das Pronomen textlinguistisch „auf nichts“ bezieht, also weder anaphorisch noch kataphorisch verstanden werden kann (*es schwer haben*).

Weniger offensichtlich sind Irregularitäten, die die „Valenz“ des Verbs betreffen.

Der Phraseologismus, der ein Verb enthält, hat – wie Verben außerhalb von Phraseologismen – eine „Valenz“, d. h. er eröffnet bestimmte obligatorische (und ev. fakultative) syntaktische Leerstellen um sich, die in den Grenzen des semantisch Möglichen mit beliebigen Wörtern der entsprechenden Wortart aufgefüllt („aktualisiert“) werden können.

Z. B. hat der Phraseologismus *jmdn. an den Bettelstab bringen* ein obligatorisches Subjekt *jmd.* (das in der Nennform – vgl. 1.3.4.1. – nicht erscheint, da diese üblicherweise im Infinitiv formuliert wird) und ein obligatorisches Akkusativobjekt *jmdn.* Sowohl das Subjekt als auch das Akkusativobjekt können im Bereich der Substantive, die das semantische Merkmal <menschlich> aufweisen, beliebig aufgefüllt werden. Diese Leerstellen bezeichnet man als die **externe Valenz** des Phraseologismus.

Desweiteren enthält der lexikalisch feste Teil des Phraseologismus solche Elemente, die als **interne Valenz** des Phraseologismus aufgefaßt werden können: *an den Bettelstab* (präpositionales Adverbiale), abhängig vom Verb *bringen*.



Hier von „Valenz“ zu sprechen, ist eigentlich terminologisch nicht ganz sauber, da es sich bei der Valenz definitionsgemäß gerade um syntaktische Leerstellen, die durch eine ganze Klasse von Wörtern aktualisiert werden können, handelt, während die Komponenten des Phraseologismus bereits in bestimmter und nicht austauschbarer Form aktualisiert sind. Gleichwohl hat die Terminologie einen Sinn, insofern sie die strukturelle Vergleichbarkeit von „externen“ und „internen“ syntaktischen Verhältnisse betont (vgl. 2.3.), und sie ist von Nutzen für die Textanalyse, insofern die internen Valenzen bei „Modifikationen“ (vgl. 1.3.4.2.) eine besondere Rolle spielen.

Nun gibt es einerseits Phraseologismen, bei denen die Valenz des Verbs nicht von derjenigen des entsprechenden Verbs in nicht-phraseologischer Verwendung abweicht (vgl. 3.2.). Andererseits gibt es Phraseologismen, bei denen Abweichungen bestehen. Das Verb *fressen* beispielsweise verlangt als Ergänzungen ein Subjekt und ein Akkusativobjekt, keinesfalls aber ein Präpositionalobjekt. Bei *an jmdm. einen Narren gefressen haben* ist die präpositionale Ergänzung *an jmdm.* also nicht aus der Valenz von *fressen* in freier Verwendung erklärbar.

Otto hat		eine Leberwurst gefressen
Otto hat	an Emma	einen Narren gefressen

In manchen Fällen dieser Art läßt sich die Irregularität der phraseologischen Valenz aus der Bedeutung des Ausdrucks verstehen: *Auf die Nase fallen* in der Bedeutung 'scheitern, Mißerfolg haben (mit etw.)' hat als Ergänzung die Präpositionalphrase *mit etw.*, die beim freien Verb *fallen* (und auch beim Idiom in seiner konkreten Bedeutung 'umfallen') nicht üblich (wenn auch durchaus möglich) ist, die sich aber aus der Bedeutung 'scheitern' unschwer ableiten läßt.

Otto ist		auf die Nase gefallen
Otto ist	mit seiner Steuererklärung	auf die Nase gefallen

1.3.3.2. Restriktionen

(a) Morphosyntaktische Restriktionen

Man kann bestimmte morphologische und/ oder syntaktische Operationen, die bei freien Wortverbindungen möglich sind, mit einem Phraseologismus nicht vornehmen⁴:

Das ist sauberes Wasser:	→	Das Wasser ist sauber
Das ist kalter Kaffee:	→	Der Kaffee ist kalt

Wenn man beim Ausdruck *Das ist kalter Kaffee* in seiner phraseologischen Bedeutung 'das ist längst bekannt, uninteressant' das Adjektiv in prädikative Position versetzt, geht die phraseologische Bedeutung verloren und der Ausdruck wird zu einer freien Wortverbindung.

Man kann das Adjektiv nicht in einen Relativsatz umwandeln:

Das ist kalter Kaffee	→	Das ist Kaffee, der kalt ist
-----------------------	---	------------------------------

⁴ In Burger (1973, 75 ff.) habe ich den Versuch gemacht, morphosyntaktische Beschränkungen als „funktionale und transformationelle Defekte“ von Phraseologismen für die deutsche Sprache systematisch zu erfassen. Dieser Versuch lehnte sich an amerikanische Arbeiten aus dem Umkreis der damaligen Phase der generativen Grammatik an, und das leitende Konzept bestand darin, eine Skala der „Gefrorenheit“ (frozenness) für Phraseologismen zu erstellen. Dieser Ansatz ist seither fürs Deutsche in einigen Bereichen weitergeführt worden (vgl. die Arbeiten von Möhring und Pitulainen in Korhonen [Hrsg.] 1996; Dobrovolskij 1997, 82 ff.; Fleischer 1997, 49 ff., mit verschiedenen berechtigten Korrekturen an meinen damaligen Analysen; Keil 1997, 21 ff.), doch ist eine eigentliche Systematik bis heute nicht geleistet. Wahrscheinlich ist sie auch nicht zu leisten, weil es sich vielfach um idiosynkratische Eigenschaften einzelner Phraseologismen handelt, die sich einer Generalisierung auf Klassen von Phraseologismen widersetzen. Insbesondere hat sich nicht generell nachweisen lassen, daß die morphosyntaktischen Anomalien letztlich auf semantische Besonderheiten des Idioms zurückzuführen wären.

Ebenso wenig kann man den Ausdruck in den Plural setzen, ohne daß die phraseologische Bedeutung verlorengeht:

Das ist kalter Kaffee	→	Das sind kalte Kaffees
-----------------------	---	------------------------

Bei verbalen Phraseologismen kann es sein, daß nur ein bestimmtes Tempus möglich ist:

Otto hat einen Narren an Emma gefressen
→ *Otto frißt einen Narren an Emma.
→ *Otto fraß einen Narren an Emma

In diesem Beispiel wird nicht die wörtliche Bedeutung der Verbindung hervorgerufen, sondern es entsteht eine inakzeptable Formulierung (markiert durch *), da der Phraseologismus keine wörtliche Bedeutung hat – jedenfalls nicht unter normalen kontextuellen Bedingungen.

(b) Lexikalisch-semantische Restriktionen

Die offensichtlichste Beschränkung liegt darin, daß der Phraseologismus eine (relativ) feste lexikalische Besetzung aufweist. Man kann eine Komponente nicht (vorsichtiger wäre zu sagen: nicht ohne weiteres bzw. nicht in jedem Fall, vgl. 3.2.3.) durch ein synonymes oder bedeutungsähnliches Wort ersetzen, ohne daß das Idiom seine phraseologische Bedeutung verliert, also zur freien Wortverbindung wird:

die Flinte ins Korn werfen
→ das Gewehr ins Korn werfen
die Flinte in den Hafer werfen

D. h. während in einer nicht-phraseologischen Wortverbindung die syntagmatische Verknüpfbarkeit von Autosemantika nicht auf einzelne Wörter beschränkt ist, sondern sich auf Paradigmen (semantische Felder o. ä.) von Wörtern bezieht, handelt es sich bei den Idiomem um Paradigmen mit nur einem Element (als Grenzfall) oder Paradigmen mit einem sehr begrenzten Inventar (dazu Čermák 1988).

Am stärksten ausgeprägt sind die lexikalischen Restriktionen bei den unikalen Komponenten. Es ist klar, daß man in *gang* und *gäbe* weder die Komponente *gang* noch die Komponente *gäbe* austauschen kann, da beide Komponenten in freier Verwendung nicht vorkommen, also auch keinem Paradigma zugehören können. Ein Ausdruck wie *Maulaffen feilhalten* läßt sich nur mit den beiden Wörtern *Maulaffen* und *feilhalten* realisieren, man kann für *Maulaffen* nicht *Affen* (o. ä.) und für *feilhalten* nicht *anbieten* (o. ä.) einsetzen, ohne daß der Phraseologismus als solcher „zerstört“ wird. (*Feil* und *feilhalten* sind zudem in freier Bedeutung nach Auskunft der Wörterbücher veraltend). *Maulaffe* läßt sich nicht einem Wortfeld zuordnen, und entsprechend ist *Affe* nicht ein Hyponym (Oberbegriff) von *Maulaffe*.

In Ausdrücken mit unikalen Komponenten läßt sich die Festigkeit als Wahrscheinlichkeit des Auftretens der Komponenten formulieren: Wenn *gang* auftritt, dann auch *gäbe*, und umgekehrt. Während hier eine doppelseitige Determiniertheit vorliegt, ist sie in Fällen wie *klipp und klar* oder *im Nu* nur einseitig: wenn – *klipp*, dann auch – *und klar*, wenn – *Nu*, dann auch *im* –, aber nicht umgekehrt. Bei *Maulaffen feilhalten* liegt zumindest eine einseitige Determiniertheit vor; wenn *Maulaffen*, dann auch *feilhalten*. Das Umgekehrte gilt nicht gleich zwingend, da *feilhalten*, obwohl veraltend, noch auf andere Objekte bezogen werden kann.

Das Kriterium der Wahrscheinlichkeit des Auftretens der Komponenten läßt sich auf andere Phraseologismen nicht, oder jedenfalls nicht so „mechanisch“ anwenden. Bei *Öl ins Feuer gießen* hätten die folgenden Formulierungen wenig Sinn: „Wenn *Öl* auftritt, dann auch *Feuer*“ oder „Wenn *Feuer* auftritt, dann auch *gießen*“ usw. Hier müßte man komplizierter formulieren, z. B.: „Wenn eine Äußerung mit *Öl ins Feuer* beginnt, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß *gießen* folgt“. Eine solche Formulierung besagt aber nichts anderes, als daß der Phraseologismus uns als ganzer geläufig ist und daß daher die Komponenten untereinander als enger zusammengehörig empfunden werden, als es bei einer entsprechenden freien Wortverbindung der Fall wäre. Dem entspricht der psycholinguistische Befund, daß man bei der Wahrnehmung einer phraseologischen Wortverbindung, die auch in wörtlicher Bedeutung verstanden werden kann, zunächst die phraseologische, und nicht die wörtliche Bedeutung, realisiert.

Die genannten Restriktionen im formalen und semantischen Bereich gelten aber nicht für alle Phraseologismen, und sie gelten für manche in stärkerem, manche in schwächerem Grade. Wichtiger jedoch als die mangelnde „Systematik“ der Verfestigungssymptome ist folgendes: Die syntaktischen, und erst recht die lexikalischen Restriktionen, denen Phraseologismen unterliegen, haben nicht den gleichen Status wie grammatische Regularitäten. Es handelt sich generell um „schwache“ Regelmäßigkeiten, deren Verletzung nicht zu fehlerhaften Äußerungen führt. Nahezu alle Operationen, die man aufgrund der eigenen Sprachintuition für „nicht möglich“ halten würde, lassen sich in realen Texten auffinden, gesprochenen und – was man noch weniger erwarten würde – geschriebenen Texten.

Die verschiedenen Arten von Anomalien sind untereinander sehr stark verknüpft. Morphosyntaktische Anomalien sind meist gekoppelt mit lexikalischen Beschränkungen, das Umgekehrte gilt allerdings nicht in gleichem Maße.

Grundsätzlich aber gilt für alle Erscheinungsformen struktureller Festigkeit, daß sie sich nur fassen läßt unter gleichzeitiger Berücksichtigung des folgenden grundlegenden semantischen Kriteriums: Die phraseologische Bedeutung kommt nur dann zustande, wenn die Wortverbindung in einer bestimmten mor-

phosyntaktischen Ausprägung und einer bestimmten lexikalischen Besetzung formuliert wird.

1.3.4. Relativierung der strukturellen Festigkeit

Nun ist die strukturelle, insbesondere die lexikalische Art von Festigkeit in bezug auf weite Bereiche der Phraseologie sehr stark zu relativieren. Die jüngere Phraseologie-Forschung hat gezeigt, daß absolute lexikalische Festigkeit nur bei wenigen Phraseologismen (vor allem bei denjenigen mit unikalen Komponenten) tatsächlich zu beobachten ist, daß die Mehrheit jedoch in bestimmten Grenzen Ersetzungsmöglichkeiten aufweist. Hier sind zwei Begriffe zu unterscheiden, die unterschiedliche Aspekte einer Relativierung von lexikalischer Festigkeit betreffen: **Variation** und **Modifikation**.

1.3.4.1. Variation

Für viele Phraseologismen gibt es nicht eine, vollständig fixierte **Nennform** (d. i. die Grund- und Normalform, in der der Phraseologismus im Wörterbuch aufgeführt wird), sondern zwei oder mehrere sehr ähnliche Varianten. Über die relative Üblichkeit der Varianten läßt sich dabei in der Regel nichts Genaues aussagen, da entsprechende Frequenzuntersuchungen fehlen.

Es sind im wesentlichen die folgenden Typen zu unterscheiden (vgl. Fleischer 1997, 205 ff.):

- a) Es gibt grammatische Varianten in einer Komponente (oder mehreren Komponenten) des Phraseologismus, z. B. im Numerus:

seine Hand/ seine Hände im Spiel haben

- b) Eine Komponente des Phraseologismus kann durch zwei oder mehr lexikalische Varianten ausgefüllt werden. Es kommen dabei sowohl Elemente mit lexikalischer (Substantiv, Verb, Adjektiv) als auch mit strukturell-grammatischer (Präposition, Konjunktion usw.) Bedeutung infrage:

bis auf/ über den Hals in Schulden stecken
ein schiefes Gesicht machen/ ziehen
ein Gesicht wie drei/ sieben/ zehn/ vierzehn Tage Regenwetter machen
 (Duden 11)

- c) Es gibt eine kürzere und eine längere Variante des Phraseologismus:

sich etc. im Kalender anstreichen/ sich etc. rot im Kalender anstreichen

- d) Die Reihenfolge der Komponenten ist variabel, besonders bei komparativen (vgl. 2.4.3.) und bei satzwertigen (vgl. 2.2.) Phraseologismen:

aussehen wie Milch und Blut/ wie Milch und Blut aussehen
nach jmdm. bzw. etw. kräht kein Hahn/ kein Hahn kräht nach jmdm. bzw. etw.

e) Die externe Valenz weist Varianten auf:

Die Varianten entstehen meist durch unterschiedliche, aber phraseologisch an die Wortverbindung gebundene syntaktische Anschlüsse, je nachdem ob die Valenz durch eine Nominalgruppe oder einen Teilsatz ausgefüllt wird:

sich die Schuhsohlen ablaufen nach etw./ um etw. zu bekommen (o. ä.)

Auch Kasus und Präpositionalobjekt können miteinander variieren:

jmdm./ für jmdn. eine Extrawurst braten

Die Variation hat fließende Grenzen zum Phänomen der Synonymie:

jmdn. auf den Arm nehmen

jmdn. auf die Schippe nehmen

Hier sind zwei (oder mehrere) Phraseologismen synonym, unterscheiden sich aber durch die lexikalische Besetzung einer Komponente. Daß man in diesem Fall besser nicht von Varianten eines Phraseologismus, sondern von zwei synonymen Phraseologismen sprechen sollte, ergibt sich daraus, daß die mit der freien Bedeutung verbundenen und noch durchaus aktiven (beim zweiten Beispiel nur regional aktiven) Vorstellungen deutlich verschieden sind. Doch ist im Einzelfall die Abgrenzung von der Variation schwierig. Beim folgenden Beispiel wird man bei der ersten Komponente eher von Variation, bei der zweiten eher von Synonymie sprechen (so daß man im Wörterbuch eigentlich zwei verschiedene Einträge aufführen müßte):

mit beiden Beinen/ Füßen [fest] auf der Erde/ im Leben stehen
(Duden 11)

Es gibt noch eine ganze Reihe weiterer Erscheinungen, die im Umkreis von Variation anzusiedeln sind, z. B. die Antonymie (vgl. Dobrovolskij 1988, 161 ff.):

auf dem aufsteigenden/ absteigenden Ast sitzen

Im Deutschen existieren zahlreiche Phraseologismen, die in unterschiedlichen Aktionsarten auftreten. D. h. es kann – mit dem gleichen phraseologischen Kern – einmal der Anfang, ein andermal der Verlauf oder auch das Ende bzw. Resultat einer Handlung formuliert werden. Man spricht dann von „aktionaler Reihenbildung“ (vgl. dazu Hyvärinen 1996, 409ff.):

sich jmdn. in den Weg stellen

jmdn. im Wege stehen

jmdn. aus dem Wege gehen

Zu diesen Aspekten des Verlaufs kann noch der Aspekt der Verursachung („Kausativität“) hinzukommen:

Bei *etw. in Schwung bringen* und *etw. in Schwung halten* muß ein „Täter“ genannt werden, der die Handlung verursacht, bei *in Schwung kommen* und *in Schwung sein* hingegen nicht (d. h. der Verursacher kann implizit bleiben).

Es sind – wie bei den Funktionsverbgefügen – immer dieselben Verben, die für die aktionalen Differenzen und den Unterschied der Kausativität verantwortlich sind, z. B. *liegen, stehen, sitzen* vs. *legen, stellen, setzen* usw. (*etw. in Schutt und Asche legen/ in Schutt und Asche liegen* usw.).

In den letzten Jahren hat sich die Einsicht durchgesetzt, daß Phraseologismen in weit höherem Grade variabel sind, als man das früher annahm. Das gilt zunächst für die alltägliche Sprachverwendung. Wenn man spontane gesprochene Sprache auf Phraseologie hin untersucht, wird man vielfältigste Abweichungen von den in den Wörterbüchern anzutreffenden Nennformen finden. Ähnliches zeigt sich auch, wenn man Versuchspersonen auffordert, Phraseologismen zu produzieren. Barz (1995) hat mit Versuchspersonen einen Lückentest durchgeführt, anhand der Verwendungsbeispiele aus Duden 11, und zwar nach folgendem Muster: „Für *in ein Wespennest stechen/ greifen* war z. B. der Satz *Mit dieser scheinbar harmlosen Frage hatte der Journalist...* zu ergänzen, vorgegeben waren außerdem die phraseologische Komponente *Wespennest* und die Bedeutung 'unerwartet eine heikle Angelegenheit berühren' (348)". Die Resultate ergeben ein hohes Maß an individueller Variabilität: Von den 50 untersuchten Idiomen werden nur 4 ausschließlich in ihrer lexikographisch kodifizierten Form gebraucht, bei 46 dagegen „werden durchschnittlich je 7 spontane Varianten gebildet“ (350).

Für Sprichwörter scheint diese Variabilität noch stärker zu gelten als für sonstige Phraseologismen. Dies zeigt sich einerseits historisch, insofern viele Sprichwörter in zahlreichen Varianten lexikographisch belegt sind, andererseits auch im aktuellen Sprachgebrauch und bei empirischen Befragungen. So hat Schindler (1994) in seiner Arbeit zum Tschechischen feststellen können, daß Sprichwörter in vielen Varianten vorkommen und daß sich die Versuchspersonen – wenn man ihnen den ersten Teil des Sprichwortes vorlegt und sie auffordert, den Rest zu ergänzen – vielfach nicht genau an den Wortlaut des Endes erinnern.

1.3.4.2. Modifikation

Während es sich bei der Variation um usuelle Erscheinungen handelt, ist mit Modifikation die okkasionelle, für die Zwecke eines Textes hergestellte Abwandlung eines Phraseologismus gemeint.

Ein Beispiel mag hier genügen:

Schlechter Rat ist teuer

Eine Berufs-Hotline verspricht für 3,13 Franken pro Minute Hilfe

Guter Rat ist teuer, heißt es. Für unsichere Arbeitnehmer, die sich mit ihren Fragen an die 157er-Berufs-Hotline* wenden, ist der teure Rat auch noch schlecht. [Die Hotline hält nicht, was sie verspricht. Die Auskünfte sind unzuverlässig.]

(Tages-Anzeiger, Zürich, 4. 9. 96)

[* Tel. Nr. 157 ist in der Schweiz eine kostenpflichtige Servicenummer]

Das Sprichwort *Guter Rat ist teuer* wird in der Schlagzeile abgewandelt, indem *guter* durch *schlechter* ersetzt („substituiert“, vgl. dazu 7.2.2.1.) wird. (In Duden 11 ist der Ausdruck nicht als Sprichwort, sondern als Satz mit Verweis in den Kontext formuliert: *da/ hier ist guter Rat teuer* „in dieser Angelegenheit ist schwer zu raten, da gibt es kaum einen Ausweg“.) Daß der Redakteur die Abwandlung bewußt vornimmt, ergibt sich aus dem Text. Außer der Substitution wird auch noch eine weniger offensichtliche, weil nur semantische Veränderung vorgenommen: *teuer* in der Schlagzeile ist wörtlich auf *Geld* bezogen, nicht im übertragenen Sinne, wie es im Sprichwort gemeint ist (*teuer* = „schwer zu erhalten“).

Nicht immer ist die Absicht allerdings so deutlich zu erkennen wie in diesem Beispiel, und damit wird auch die Abgrenzung von Modifikationen und Varianten in vielen Fällen zu einer Ermessensfrage. In heutigen Texten der Massenmedien wie auch in der Belletristik spielen Modifikationen eine zentrale Rolle bei der Idiomverwendung. (Zu den verschiedenen Typen und Effekten von Modifikationen vgl. 7.)

1.3.4.3. Fehler

Es ist schwierig, insbesondere in spontaner gesprochener Sprache, Varianten von Versprechern und von Fehlern abzugrenzen (vgl. dazu Buhofer in Burger/ Buhofer/ Sialm 1982, 192 ff.). Als „Fehler“ sind Abweichungen von der kodifizierten (grammatischen und lexikalischen) Norm zu betrachten, die nicht mit einer bestimmten stilistischen Intention vorgenommen werden.

Z. B. sagt ein Bundestagsabgeordneter:

Und da ham wir das Problem (...), daß wir zwei sehr verschiedene Befindlichkeiten haben *drüben und hüben*.

(Nach Elspaß 1998, 238)

Hier ist die in den Wörterbüchern festgeschriebene Reihenfolge der Elemente des Ausdrucks *hüben und drüben* vertauscht. Oft geben die Wörterbücher aber keine klare Auskunft, ob eine Formulierung als korrekt zu beurteilen ist (vgl. Burger 1987). Man müßte dann große Textkorpora zur Verfügung haben oder die jeweilige Formulierung Sprechern des Deutschen zur Beurteilung vorlegen. Eine sehr plausible Methode der Überprüfung hat Elspaß (1998) gefunden: Er vergleicht die gesprochene Version von Bundestagsreden mit der schriftlichen Version der Parlamentsstenographen („Stenographische Berichte“). Die Stenographen korrigieren Formulierungen, die sie für fehlerhaft halten. So ändern sie auch das obige Beispiel *drüben und hüben* in *hüben und drüben*. Das Urteil der Stenographen kann zwar nicht eine breitere empirische Befragung ersetzen, doch ist es ein klares Indiz für das Normbewußtsein einer sicherlich besonders sprachkompetenten Gruppe von Deutschsprachigen und damit auch für existierende Sprachnormen.

Versprecher (und Verschreiber) sind in struktureller Hinsicht auch als Fehler zu werten. Ich denke, daß viele phraseologische Fehler in einem sehr weiten Sinn als Versprecher/ Verschreiber zu werten sind, insofern der Fehler jeweils durch Interferenz mit einer anderen phraseologischen oder nicht-phraseologischen Konstruktion zustandekommt. Ein Schüler schreibt z. B.:

Meine Schwester und ich wurden *unter der Ausrede*, es sei schon spät, ins Bett gesteckt.

(Nach Burger/ Buhofer/ Sialm 1982, 202)

Diesen Fehler kann man als Kontamination von *mit der Ausrede* und *unter dem Vorwand* plausibel machen.

Besonders viele Unsicherheiten findet man heute im Bereich der „Kollokationen“ (zum Begriff vgl. 2.6.; zur heutigen Sprachsituation vgl. 6.2.3.).

1.3.5. Pragmatische Festigkeit

Wenn wir bisher die Festigkeit zunächst im mentalen Lexikon der Sprecher, dann in der Struktur der Sprache festzumachen versucht haben, so bietet sich schließlich eine Perspektive an, aus der Phraseologismen im Hinblick auf typische (mündliche und schriftliche) Kommunikationssituationen bzw. auf typische Aufgaben in kommunikativen Situationen hin betrachtet werden. Man kann dies zusammenfassend als eine „pragmatische“ Betrachtungsweise benennen.

Hier sind zwei hauptsächliche Typen von Phraseologismen zu unterscheiden, deren Festigkeit unterschiedlich zu beurteilen ist:

(1) Eine große Klasse bilden Gruß-, Glückwunsch- und andere Arten von „Formeln“, die in sehr allgemein zu definierenden Situationstypen verankert sind. Eine Formel dieser Art hat in einem Situationstyp eine bestimmbar Funktion, beispielsweise innerhalb der Eröffnung oder in der Abschlußphase eines Gesprächs. Offensichtliches Beispiel sind Gruß- und Abschiedsformeln, die auf ritualisierte Art den Beginn und den Abschluß eines Gesprächs markieren:

Guten Tag
Hallo
Grüß Gott
Tschüs
Auf Wiedersehen

Andere Formeln beziehen sich auf spezifischere Situationstypen, wie der Ausdruck *Ich eröffne die Verhandlung*, der nur in einer Gerichtsverhandlung seinen Platz hat und dessen Äußerung nur dem Vorsitzenden zusteht.

Solche Ausdrücke sind also in dem Sinne fest, daß sie in den betreffenden Situationstypen an bestimmten, funktional definierten Stellen auftreten. Ein Teil von ihnen weist auch ein gewisses Maß an struktureller Festigkeit auf.

(2) Der zweite Typ enthält Formeln wie *nicht wahr?! meines Erachtens! ich meine! hör mal! siehst du?*, die vorwiegend in mündlicher Kommunikation eine Rolle spielen (vgl. Burger/ Buhofer/ Sialm 1982, 123 ff. zu den „gesprächsspezifischen Phraseologismen“) und deren Funktionen z. B. im Bereich der Gesprächssteuerung liegen (Genaueres dazu in 2.7.). Die strukturelle Festigkeit dieser Formeln ist durchweg gering, die Variabilität sehr groß. Ihre Festigkeit läßt sich vorwiegend dadurch bestimmen, daß sie den Sprechern als abrufbare Einheiten zur Bewältigung wiederkehrender kommunikativer Aufgaben, insbesondere in exponierten bzw. kritischen Phasen der Kommunikation zur Verfügung stehen.

Zweierlei ist bei all diesen Ausdrücken auffallend:

Erstens sind hier mehrgliedrige Formeln den einwortigen funktional völlig äquivalent (*Hallo* leistet als Grußformel das Gleiche wie *Guten Tag*; unterschiedlich sind die Ausdrücke allenfalls hinsichtlich des Grades der Formalität oder auch der regionalen Präferenzen). Die Phraseologie geht also unter funktionalem Aspekt bruchlos in den Bereich der Wörter über.

Zweitens haben die Ausdrücke nicht primär eine „Bedeutung“, d. h. sie benennen keine Klassen von Gegenständen, Eigenschaften, Vorgängen und sie dienen auch nicht zur Bezeichnung von Relationen. Statt dessen haben sie eine „Funktion“ in bestimmten Sprachhandlungsmustern, die nur innerhalb dieser Muster beschreibbar ist.

Manche der Formeln haben gleichwohl einen Rest von Bedeutung, also einen identifizierbaren semantischen Aspekt:

Guten Morgen
Guten Tag
Guten Abend
Gute Nacht

Da das Adjektiv jeweils unverändert bleibt, werden die unterschiedlichen Werte der Ausdrücke offenbar durch die Opposition der Wörter *Morgen! Tag! Nacht* hergestellt. Zweifellos bezeichnen die Wörter auch innerhalb der Formeln eine Serie tageszeitlicher Unterschiede, doch verhalten sie sich nicht genau gleich wie die im Deutschen sonst übliche Einteilung der Tageszeiten: z. B. sind die Stellen *Mittag* und *Nachmittag* nicht besetzt (im Gegensatz etwa zu engl. *good afternoon*). Schon dadurch sind die Wortreihen innerhalb und außerhalb der Formeln strukturell nicht identisch. Hinzu kommen regionale Unterschiede der Gebräuchlichkeit und der Verteilung.

Dieser pragmatische Aspekt der Festigkeit gilt offenkundig nicht für den ganzen Bereich der Phraseologie. Er ist viel eher dazu geeignet, eine bestimmte Unter-Klasse der Phraseologismen auszugrenzen. Diese Klasse bildet einen Teil der Klasse der **Routineformeln** (vgl. 2.7.).

Fazit:

Die phraseologische Forschung hat überzeugend klar gemacht, daß Phraseologismen polylexikalische Einheiten von relativer Festigkeit sind. Phraseologismen sind untereinander und mit dem Wortlexikon auf vielfältige Art verknüpft. Es ist also aus dieser Sicht gar nicht mehr nötig, für Phraseologismen völlige Festigkeit in formaler und lexikalischer Struktur zu fordern. Statt dessen brauchen wir eine flexible Konzeption von Phraseologie, die den Gedanken toleriert, daß man innerhalb eines Phraseologismus stabilere und weniger stabile Elemente annehmen darf, ohne daß damit sein Status als linguistische bzw. psycholinguistische Einheit verloren ginge.

1.4. Idiomatizität

Der Begriff „Idiomatizität“ wird in der Forschung unterschiedlich weit interpretiert. In einer weiten Konzeption umfaßt er einerseits die strukturellen Anomalien, die einen Aspekt der „Festigkeit“ ausmachen, andererseits die spezifisch semantischen Besonderheiten, die viele Phraseologismen von freien Wortverbindungen abheben. In einer engeren Fassung meint man nur die semantischen Aspekte. Auch die semantischen Besonderheiten kann man als eine Art von „Anomalie“ auffassen, so daß Idiomatizität im weiteren Sinne immer irgendeine Ausprägung von Anomalie erfordern würde.

Ich verwende den Begriff Idiomatizität, wenn nichts anderes vermerkt ist, in dem engeren Sinne von semantischer Idiomatizität.

Da der Semantik ein eigenes Kapitel gewidmet sein wird, sei hier nur eine vorläufige Charakterisierung der semantischen Idiomatizität gegeben: Wie wir bei der Diskussion der Beispiele gesehen haben, gibt es unterschiedliche Relationen zwischen der phraseologischen Bedeutung und der freien Bedeutung der Komponenten bzw. der ganzen Wortverbindung. Wenn überhaupt eine Diskrepanz zwischen der phraseologischen Bedeutung und der wörtlichen Bedeutung des ganzen Ausdrucks besteht, dann ist der Ausdruck **idiomatisch** im semantischen Sinn. Je stärker die Diskrepanz zwischen diesen beiden Bedeutungsebenen ist, umso stärker idiomatisch ist der Phraseologismus. Semantische Idiomatizität ist also eine graduelle Eigenschaft von Phraseologismen. Wie bei der Festigkeit sind auch hier verschiedene Perspektiven der Betrachtung zu unterscheiden, wobei die psycholinguistische und die strukturelle Perspektive wiederum die wichtigsten sind. Für jetzt nur soviel: Wenn man wieder das Beispiel *Öl ins Feuer gießen* nimmt, so besteht auf der Ebene des Sprachsystems keine Beziehung zwischen der freien und der phraseologischen Bedeutung. Die freie Bedeutung des ganzen Ausdrucks kann ich, sofern ich die syntaktischen und semantischen Regeln des Deutschen kenne, aus der Zusammenfügung der Komponenten unzweideutig ableiten. Es gibt aber keine semantische Regel, die es erlauben würde, aus der freien Bedeutung der Komponenten und deren Zusammenfügung die phraseologische Bedeutung „einen Streit noch verschär-

fen' abzuleiten. (Ob die „metaphorische“ Übertragung nicht doch einen solchen regulären Ableitungsvorgang darstellen könnte, wird in 4. noch diskutiert werden.) Aus strukturell-semantischer Perspektive ist der Ausdruck also „idiomatisch“. Auch ein Ausdruck wie *jmdm. einen Korb geben* ist in diesem Sinne idiomatisch. Besonders deutlich ist die Idiomatizität bei Ausdrücken mit unikalischen Komponenten wie *gang und gäbe sein*.

Der Phraseologismus *einen Streit vom Zaun brechen* ist hinsichtlich der Komponente *vom Zaun brechen* idiomatisch, während *einen Streit* seine freie Bedeutung beibehält. Phraseologismen mit einer solchen semantischen Struktur nennt man **teil-idiomatisch**. Ausdrücke, die durch keine (oder nur minimale) semantische Differenzen zwischen phraseologischer und wörtlicher Bedeutung charakterisiert sind (wie *sich die Zähne putzen*), werden als **nicht-idiomatisch** bezeichnet.

Damit wird auch der oben genannte Zusammenhang zwischen formalen und semantischen Aspekten der Festigkeit klarer: Die phraseologische Bedeutung ist nicht regulär (oder nur partiell regulär) aus den freien Bedeutungen der Komponenten ableitbar, sondern kommt nur zustande, wenn genau diese und keine andere morphosyntaktische und lexikalische Realisierung der Wortverbindung vorliegt.

Auf einem anderen Blatt steht – und das ist nun der psycholinguistische Aspekt –, was sich die Sprecherin/ der Sprecher des Deutschen „vorstellen“ kann, wenn sie/ er den Ausdruck hört oder liest (vgl. 3.3.).

Wenn man die Phraseologie in einen engeren und einen weiteren Bereich gliedern will, so geschieht dies in der Regel mittels des Kriteriums der semantischen Idiomatizität. Dabei rechnet man sowohl die idiomatischen (*Öl ins Feuer gießen*, *jmdm. einen Korb geben*) wie die teil-idiomatischen (*blinder Passagier*) Phraseologismen zum engeren Bereich der Phraseologie, während nicht-idiomatische feste Wortverbindungen dem weiteren Bereich zugewiesen werden⁵.

⁵ Im „Handbuch der Phraseologie“ (Burger/Buhofer/Sialm 1982, S. 1) haben wir die folgende, seither oft zitierte Definition von „phraseologisch“ gegeben: Phraseologisch ist eine Verbindung von zwei oder mehr Wörtern dann, wenn (1) die Wörter eine durch die syntaktischen und semantischen Regularitäten der Verknüpfung nicht voll erklärbare Einheit bilden, und wenn (2) die Wortverbindung in der Sprachgemeinschaft, ähnlich wie ein Lexem, gebräuchlich ist.

Wenn beide Bedingungen zutreffen, handelt es sich um einen Phraseologismus im engeren Sinne, wenn nur die zweite Bedingung zutrifft, um einen Phraseologismus im weiteren Sinne.

Diese Begriffsbestimmungen halte ich für nach wie vor gültig. Die Bedingung (1) verwendet das Kriterium der Idiomatizität im strukturellen und semantischen Sinne. Da aber semantische Idiomatizität für alle Idiome anzunehmen ist, während strukturelle Anomalien in unterschiedlichem Maße auftreten, ist der semantische Aspekt zweifellos der wichtigere.

2. Klassifikation und Terminologie

Es kann hier nicht darum gehen, eine detaillierte Diskussion um Klassifikations- und Terminologiefragen zu führen. Die folgenden Überlegungen verfolgen zwei hauptsächliche Ziele: einerseits Prinzipien einer Klassifikation und Terminologie exemplarisch zu erörtern und andererseits einen Vorschlag für eine praktikable Basisklassifikation und -terminologie zu machen. Für die vorgeschlagene Klassifikation spielt das syntaktische Kriterium nur eine marginale Rolle. Da es aber bei anderen als den in diesem Buch verfolgten Interessen wichtig werden kann, wird es wenigstens kurz diskutiert. Zusätzlich werden in aller Kürze einige spezifische phraseologische Klassen besprochen, die mit der Basisklassifikation nicht erfaßt werden bzw. die quer dazu liegen. Sodann wird eine Hauptklasse detaillierter vorgestellt, die im weiteren Verlauf des Buches nicht mehr zur Sprache kommt (die Routineformeln). Schließlich sollen noch Termini zur Sprache kommen, die zwar in der Forschung verwendet werden, die ich aber als wenig brauchbar erachte.

2.1. Methodische Probleme

Klassifikation und Terminologie sind zwar voneinander abhängige Größen, doch sollte man den Klassifikationen bzw. Klassifikationskriterien die primäre Aufmerksamkeit schenken, und eine Terminologie sollte dann auf der Basis der gewonnenen Klassifikationen erstellt werden. In den Anfängen der Phraseologieforschung mußte man registrieren, daß weder die Klassifikationen noch die Terminologien verschiedener Forscher und Forschungsrichtungen miteinander kompatibel waren, was zu einem – vielbeklagten – eigentlichen Begriffschaos führte. In Bezug auf die heutige Forschungslage darf man wohl konstatieren, daß über die Klassifikationskriterien weitgehender Konsens besteht und daß die hauptsächlichen Klassen grosso modo übereinstimmend definiert werden. Die meisten Phraseologen verwenden eine Kombination von syntaktischen, semantischen und pragmatischen Kriterien, wobei die Gewichtung im einzelnen unterschiedlich ist und entsprechend die Untergliederung des Objektbereichs jeweils unterschiedlich ausfällt. Eine asketische Beschränkung auf ein Klassifikationskriterium, wie das gelegentlich gefordert wurde, beispielsweise auf das syntaktische, hat sich als wenig produktiv erwiesen.

Welche und wieviele Klassen man im einzelnen bildet, hängt nicht zuletzt vom Ziel der jeweiligen Untersuchung ab, womit Klassifikationen immer ein gewisses Maß an ad-hoc-Entscheidungen nicht nur tolerieren, sondern geradezu nötig machen.

Terminologien sind sekundäre Konstrukte, deren Tauglichkeit an einigen wenigen Kriterien zu messen ist.

Es gibt m. E. grundsätzlich zwei sinnvolle Möglichkeiten, ein linguistisches Teilgebiet, das neu erschlossen wird, terminologisch zu strukturieren, wenn einmal die zugrundeliegenden Klassifikationskriterien bekannt sind:

(1) Man schafft und definiert eine minimale Anzahl von Basiselementen, aus deren Kombinatorik sich dann die Untergliederung des Gebietes systematisch ergibt. Die Termini sind in diesem Fall in der Regel Neologismen, die mit Vorliebe aus lateinischen/ griechischen Elementen gebildet und damit international verwendbar werden. Die Systematik wird um so stringenter, je mehr die Basistermini in Analogie zu anderen linguistischen Teilgebieten gewählt werden.

(2) Man knüpft an vorhandene Termini aus einer vor-wissenschaftlichen oder einer Früh-Phase der Disziplin an, die über eine gewisse Gebräuchlichkeit verfügen, ohne bereits strikt definiert zu sein, und man verzichtet auf die Erstellung einer artifiziellen, in formaler Hinsicht systematischen Terminologie⁶. Der Nachteil des Verfahrens ist ganz klar die formale Uneinheitlichkeit des Begriffssystems, der Vorteil liegt in der vermutlich größeren Akzeptanz der Termini bei einem nicht-spezialisierten Benutzerkreis.

Da, wie gesagt, Terminologie nicht von der zu etikettierenden Klassifikation losgelöst werden kann, möchte ich im folgenden beides in einem behandeln. Zunächst gebe ich ein Beispiel für eine Terminologie vom Typ (1), der jedoch eine andere Klassifikation zugrunde liegt als diejenige, die ich vorschlagen möchte. Anschließend mache ich einen Vorschlag für eine Klassifikation, wobei ich eine Terminologie vom Typ (2) wähle. Andere in der Forschung vorgeschlagene Klassifikationen und Terminologien können hier nicht diskutiert werden. Termini, die hier nicht verwendet werden, die aber über gewisse Verbreitung verfügen, nenne ich in Kleindruck.

In der Phraseologie haben sich z. B. Eckert/ Günther (1992) um eine systematische Terminologie bemüht, die als Basiselement *phras-* verwendet und im übrigen geläufige strukturalistische Praktiken verwendet (z. B. das Morphem

⁶ Eine solche durchsystematisierte Terminologie – außerhalb der Phraseologie – wurde im „Lexikon der germanistischen Linguistik“ (hrsg. von H. P. Althaus/ H. Henne/ H. E. Wiegand), 1. Auflage 1973 erstellt. Man folgte dabei durchgehend strukturalistischen Prinzipien. In der 2. Auflage (1980) wurde aber ein Teil der Terminologie wieder aufgegeben und durch besser eingebürgerte Ausdrücke ersetzt, da es der neuen Terminologie in der Zwischenzeit nicht gelungen war, eine genügende „Akzeptanz“ bei den Benutzern zu erzielen. Das scheint mir ein Schulbeispiel dafür zu sein, daß bei der Terminologiebildung die Systematizität nicht das einzige Kriterium der Brauchbarkeit sein kann.

-em zur Bezeichnung von Einheiten auf der Ebene des Systems). Sie erstellen folgende Grobgliederung des Gebietes:



Die entsprechenden sprachlichen Einheiten sind:



Die Autoren vertreten eine andere Auffassung vom Umfang der Phraseologie, als ich sie hier favorisiere: Sie rechnen zur Phraseologie nur die idiomatischen Phraseologismen (= Phraseme) und die Phraseotexteme (Sprichwörter, Routineformeln u. a.). Die nicht-idiomatischen festen Wortverbindungen sind neben den Phrasemen eine Teilklasse unter dem Oberbegriff „Mehrwortlexik“. Die Phraseotexteme ihrerseits gehören einer umfassenderen Klasse der „Texteme“ an, die in ihrem Umfang aber nicht näher definiert wird. Die Phraseologie umfaßt damit zwei – nach den eigenen Kriterien der Autoren heterogene – Teilbereiche, die aus umfassenderen linguistischen Bereichen herausgeschnitten sind: aus der Mehrwortlexik und der Textemik. Diese Inkohärenz zeigt sich auch darin, daß als Klammer dann ein Oberbegriff (phraseologische Einheit) benötigt wird, der aus der formalen Systematik der strukturalistischen Terminologiebildung herausfällt. (Man spricht auch sonst nicht von „morphologischer Einheit“, sondern von „Morphem“, nicht von „phonologischer Einheit“, sondern „Phonem“ usw.) Störend an der Klassifizierung ist ferner, daß für die Phraseme das Klassifikationskriterium der Idiomatizität ausschlaggebend ist, für die Phraseotexteme jedoch nicht. Bei allen Bemühungen um Systematizität ist diese Klassifikation und Terminologie nicht zufriedenstellend.

Mein Klassifikations- und Terminologievorschlag versucht das Gebiet der Phraseologie zwar als ganzes zu erfassen, Subklassifikationen aber nur dort vorzunehmen, wo sie zu aufschlussreichen Unterscheidungen führen, und dabei Aspekte zu berücksichtigen, die sich in der Forschung bereits bewährt haben. Ich übernehme nicht einfach die in Burger/ Buhofer/ Sialm (1982) verwendete Terminologie, sondern passe diese den neueren Entwicklungen an, dort wo sich bestimmte Usancen herausgebildet haben.

Gänzlich durchgesetzt hat sich der Terminus „Phraseologie“ für den gesamten Objektbereich, wobei die Eingrenzung des Bereichs allerdings unterschiedlich vorgenommen wird. Weitgehend akzeptiert ist auch der Begriff „Phraseologismus“ für die sprachliche Einheit, die als phraseologische Wortverbindung gelten kann.

2.2. Basisklassifikation und -terminologie

Für eine Gliederung des Gesamtbereichs der Phraseologie verwende ich das Kriterium der Zeichenfunktion, die die Phraseologismen in der Kommunikation haben:

a) **Referentielle Phraseologismen:** Sie beziehen sich auf Objekte, Vorgänge oder Sachverhalte der Wirklichkeit (sei es der „wirklichen“ Welt oder fiktiver Welten).

Beispiele:

Schwarzes Brett
jmdn. übers Ohr hauen
Morgenstund hat Gold im Mund

b) **Strukturelle Phraseologismen:** Sie haben „nur“ eine Funktion innerhalb der Sprache, nämlich die Funktion, (grammatische) Relationen herzustellen.

Beispiele:

in Bezug auf
sowohl – als auch

c) **Kommunikative Phraseologismen:** Sie haben bestimmte Aufgaben bei der Herstellung, Definition, dem Vollzug und der Beendigung kommunikativer Handlungen.

Beispiele:

Guten Morgen
ich meine

Für diese Gruppe hat sich (mehr oder weniger) der Terminus **Routineformel** durchgesetzt⁷.

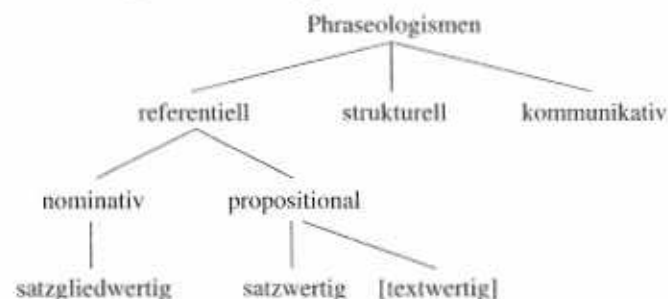
Von den drei Gruppen ist b) die kleinste und am wenigsten interessante. Sie wird im folgenden nicht genauer diskutiert.

Innerhalb der **referentiellen** Phraseologismen ergibt sich eine Zweiteilung nach dem **semantischen Kriterium**, ob sie Objekte und Vorgänge **bezeichnen** (das Schwarze Brett) oder ob sie als **Aussagen** über Objekte und Vorgänge fun-

⁷ Statt des Begriffs „Routineformel“ habe ich früher den Terminus „pragmatischer Phraseologismus“ verwendet, der m. E. die Spezifik dieser phraseologischen Klasse gut trifft. Doch ist der Ausdruck Routineformel zweifellos handlicher und einprägsamer.

gieren (*Morgenstund hat Gold im Mund*). Im Anschluß an Gläser (1990) kann man von **nominativen** versus **propositionalen Phraseologismen** sprechen. Parallel zu dieser Dichotomie läuft eine **syntaktische Zweiteilung**: Phraseologismen der ersten Gruppe entsprechen jeweils einer syntaktischen Einheit unterhalb der Satzgrenze (einem oder mehreren Satzgliedern), diejenigen der zweiten Gruppe einem Satz (oder einer noch größeren Einheit). Hier kann man von **satzgliedwertigen** versus **satzwertigen** (bei größeren Einheiten allenfalls „textwertigen“) Phraseologismen sprechen.

Bis hierher ergibt sich also folgendes Bild:



Die bisherige Grobgliederung enthält noch keine phraseologiespezifischen Kriterien, sondern betrifft sprachliche Zeichen bzw. Zeichenkombinationen jeder Art. Sie ist aber für Forschungszwecke insofern dienlich, als jede der drei Hauptgruppen partiell unterschiedliche Analysemethoden erfordert.

Innerhalb der referentiellen Phraseologismen **unterhalb der Satzgrenze (nominative Phraseologismen)** halte ich eine semantische Untergliederung nach dem Grad der Idiomatizität für die sinnvollste. Es lassen sich dabei drei **hauptsächliche Typen** unterscheiden, deren Abgrenzung – entsprechend dem graduellen Charakter des Kriteriums Idiomatizität – nicht strikt sein kann, zwischen denen vielmehr fließende Übergänge bestehen:

Der gegenwärtig geläufigste Terminus für die **idiomatischen Wortverbindungen** ist **Idiom** (so durchgehend im angelsächsischen Bereich, aber auch in vielen germanistischen und romanistischen Publikationen)⁸.

⁸ Demgegenüber bevorzugen slavistische Arbeiten und Arbeiten aus der ehemaligen DDR für die phraseologischen Einheiten Begriffe wie „Phrasem“ oder „Phraseolexem“. Der (ältere) Begriff „Idiomatik“ als Terminus für das gesamte Gebiet ist eher unüblich geworden, wohingegen er für das Teilgebiet, das die Idiome untersucht, noch verwendet wird. Den im „Handbuch der Phraseologie“ (Burger/ Buhofer/ Sialm 1982), in Anlehnung an die sowjetische Forschung, verwendeten Begriff „phraseologische Ganzheit“ halte ich heute nicht mehr für zweckmäßig, weil zu wenig griffig.

Für diejenigen Phraseologismen, die in semantischer Hinsicht als teil-idiomatisch aufzufassen sind, schlage ich den Terminus **Teil-Idiome** vor.

Bei den nicht- bzw. schwach-idiomatischen Phraseologismen (Beispiel: *sich die Zähne putzen*) existiert, insbesondere in der sowjetischen Forschung, eine ganze Reihe von Termini, mit denen z. T. unterschiedliche Unter-Klassen bezeichnet werden. Mir scheint es sinnvoll, im Anschluß an Gläser (1990) und Feilke (1994, 1996) den Terminus **Kollokation** für den ganzen Bereich der nicht- bzw. schwachidiomatischen Phraseologismen zu verwenden (vgl. unten 2. 6.)⁹.

Damit ergibt sich folgende Subklassifikation:



Innerhalb der **satzwertigen/ propositionalen** Phraseologismen läßt sich eine Untergliederung nach syntaktischen und textlinguistischen Kriterien vornehmen:

- (1)
- jmds. Thron wackelt* 'jmds. Position ist gefährdet'
jmds. Aktien steigen 'jmds. Aussichten auf Erfolg werden besser'
jmdm. geht ein Licht auf 'jmd. versteht, durchschaut plötzlich etwas'
jmdm. fällt ein Stein vom Herzen 'jmd. ist [plötzlich] sehr erleichtert'

Die interne Struktur umfaßt in allen Fällen Subjekt und finites Verb. Doch enthalten die Phraseologismen jeweils eine Leerstelle (Attribut bzw. Dativobjekt). Durch die Aktualisierung der Leerstelle wird der Phraseologismus an den jeweiligen Kontext angeschlossen¹⁰.

- (2)
- Das schlägt dem Faß den Boden aus* 'jetzt ist es genug, das ist der Gipfel der Frechheit'

⁹ Fleischer (1997) nennt die Gruppe „Nominationsstereotype“. Der Terminus scheint mir nicht zweckmäßig, weil der Begriff des „Stereotyps“ in der Linguistik (insbesondere der Soziolinguistik) zu sehr mit anderen Deutungen vorbelastet ist.

¹⁰ In Burger/ Buhofer/ Sialm (1982, 22) wird dieser Typ den Phraseologismen unterhalb der Satzgrenze zugerechnet; das ist insofern sinnvoll, als die jeweilige Leerstelle das „logische“ Subjekt des Satzes darstellt. Die Paraphrase der ersten beiden Ausdrücke könnte genauso gut lauten 'jmd. ist in seiner Position gefährdet' bzw. 'jmd. hat jetzt bessere Aussichten auf Erfolg', die der beiden weiteren Ausdrücke haben 'jmd.' in Subjektposition. Doch ist diese Argumentation nur gerechtfertigt, wenn man sich eher an semantischen Gesichtspunkten als an syntaktischen Oberflächenkriterien orientiert.

Der Ausdruck bezieht sich in der Regel auf die Situation oder den vorhergehenden Gesprächsbeitrag des Gesprächspartners. Er umfaßt zwar einen ganzen Satz, ist aber durch das deiktische Element *das* auf die Situation bzw. den Kontext bezogen.

(1) und (2) fassen wir unter dem nicht sehr sprechenden, aber einigermaßen geläufigen Terminus **feste Phrasen** zusammen.

- (3)
- Morgenstund hat Gold im Mund* 'am Morgen läßt es sich gut arbeiten; wer früh mit der Arbeit anfängt, erreicht viel'

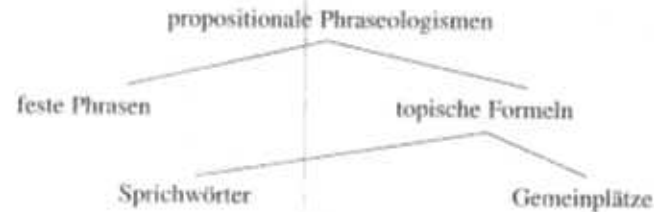
Dieser Typ – das **Sprichwort** – ist zweifellos der wichtigste dieser Gruppe. Sprichwörter sind in sich geschlossene Sätze, die durch kein lexikalisches Element an den Kontext angeschlossen werden müssen. Doch ist das syntaktische bzw. textlinguistische Kriterium nicht das alleinige und vielleicht nicht einmal das wichtigste, das einen phraseologischen Ausdruck zu einem Sprichwort macht. Ich werde daher in 5. das Sprichwort gesondert behandeln.

Das gleiche syntaktische und textlinguistische Kriterium gilt auch für Ausdrücke wie *Was man hat, das hat man*, die man als **Gemeinplätze** bezeichnet. Sprichwörter und Gemeinplätze werden meistens durch ein semantisches Kriterium voneinander abgegrenzt: Gemeinplätze formulieren keine „neuen“ Einsichten, sondern Selbstverständlichkeiten. (Daher werden sie auch „Evidenzformeln“ oder „Evidenzaussagen“ genannt, so Feilke 1996, 308, nach U. Quasthoff.) Ein Ausdruck wie *Was sein muß, muß sein* ist, logisch gesprochen, „tautologisch“ bzw. „immer wahr“¹¹. Der Ausdruck *Man lebt nur einmal* ist zwar nicht im logischen Sinne tautologisch, doch formuliert er eine Tatsache, die aufgrund allgemeinen Weltwissens selbstverständlich ist. Unter kommunikativen Aspekten ist es offensichtlich, daß man mit Gemeinplätzen nicht einfach etwas Selbstverständliches, Überflüssiges ausdrücken will. Vielmehr dienen sie z. B. als Bewertung von Handlungen oder als Rechtfertigung für Handlungen. Man kann sich unschwer eine Situation vorstellen, in der jemand auf einer Party „versumpft“ ist und dies kommentiert mit der entschuldigend-rechtfertigenden Wendung *Man lebt ja nur einmal*. Oder man sieht, daß man nicht darum herumkommt, das schmutzige Geschirr endlich abzuwaschen, und man kommentiert dies mit der Wendung *Was sein muß, muß sein*, die die Handlung zugleich negativ bewertet und – fatalistisch – als unumgänglich darstellt.

Sprichwörter und Gemeinplätze lassen sich – mit einem Terminus aus der antiken Rhetorik, der in jüngster Zeit wieder Karriere gemacht hat (z. B. Pielenz 1993, Feilke 1996) – als „Topoi“ oder **topische Formeln** zusammenfassen.

¹¹ Sabban (1994) zeigt, daß tautologische Formeln trotz des konstanten syntaktischen Gerüsts in semantisch-pragmatischer Hinsicht unterschiedlich fixiert sind, bzw. komplementär: daß ihre Interpretation in unterschiedlichem Grade kontextabhängig ist.

Es ergibt sich also folgendes Schema:



2.3. Syntaktische Klassifikation

Eine syntaktische Klassifikation ist für die meisten materialbezogenen Untersuchungen von Phraseologismen nur von geringem Interesse. Wenn man eine solche einmal benötigt, so sind vorab einige grundsätzliche Überlegungen anzustellen:

Bei einem Phraseologismus macht es einen entscheidenden Unterschied aus, ob man seine interne syntaktische Struktur oder seine syntaktische Funktion im Satz (oder Text) betrachtet.

Maulaffen feilhalten 'gaffen, müßig zuschauen' hat die interne Struktur [Verb + Akkusativobjekt].

Innerhalb eines Satzes hat der Ausdruck die Funktion einer vollständigen Verbalphrase. Darauf weist auch die Bedeutungserläuterung 'gaffen' hin, in der kein Akkusativobjekt erscheint.

Man vergleiche damit den Phraseologismus *jmdn. an den Bettelstab bringen* 'jmdn. wirtschaftlich völlig ruinieren'.

Die interne Struktur sieht so aus:

[Verb + Akkusativobjekt + präpositionales Adverbiale]

Im Gegensatz zu *Maulaffen* ist hier das Akkusativobjekt *jmdn.* ein „echtes“ Objekt, das entsprechend auch in der Bedeutungserläuterung erscheinen muß. Wir haben diesen Unterschied als die Differenz von interner und externer Valenz kennengelernt. Bei beiden Ausdrücken kommt jeweils noch die Subjekt-Valenz als externe Valenz hinzu.

Für eine syntaktische Klassifikation der Phraseologismen ergibt sich also das Problem, ob man die externen Valenzen bei der Beschreibung mitberücksichtigen will. Ohne die externe Valenz *jmdn. hat [...] an den Bettelstab bringen* die Funktion eines Verbs (also in diesem Fall nur eines Satzglied-Teils), mit Berücksichtigung der externen Valenz hat es die Funktion einer vollständigen Verbalphrase mit Verb und Akkusativobjekt. Ich denke, man muß beide Arten von Valenzen berücksichtigen, sie aber bei einer syntaktischen Klassifikation aus-

einanderhalten. Würde man die externe Valenz vernachlässigen, hätten die folgenden beiden Phraseologismen die gleiche syntaktische Struktur (die externe Valenz ist in Klammern gesetzt, die interne kursiv markiert):

[jmd.]	bringt	[jmdn.]	<i>an den Bettelstab</i>
[jmd.]	beißt		<i>ins Gras</i>

Würde man externe und interne Valenz gleich behandeln, ergäbe sich für das folgende Paar eine identische Struktur:

[jmd.]	bringt	[jmdn.]	<i>an den Bettelstab</i>
[jmd.]	trägt	<i>Eulen</i>	<i>nach Athen</i>

Beide Verfahren würden offensichtlich zu unbefriedigenden Ergebnissen führen.

Die bisher besprochenen Beispiele hatten jeweils die syntaktische Funktion von einem oder mehreren Satzgliedern. Nun gibt es aber auch Phraseologismen, die einer Einheit unterhalb der Satzglieder entsprechen. Dies trifft generell für die strukturellen Phraseologismen zu, die beispielsweise die Funktion einer Präposition (*an Hand von*, *im Laufe*, *im Hinblick auf*) oder Konjunktion (*wenn auch*, *um zu*, *sowohl – als auch*) haben können.

Problematisch ist die Zuordnung solcher Phraseologismen, die in der Funktion von Adjektiven auftreten (*gang und gäbe*, *dumm wie Bohnenstroh*, *mit allen Wassern gewaschen*). Die meisten dieser Ausdrücke können nur in prädikativer Funktion auftreten. Das heißt: sie bilden zusammen mit dem obligatorischen Verb (in der Regel *sein*) eine vollständige Verbalphrase. Nur einige wenige können auch attributiv verwendet werden, z. B. *frisch gebacken* in *ein frisch gebackener Ehemann*.

Eine syntaktische Klassifikation und Terminologie, die nicht allzu sehr ins Detail gehen soll, wird auf der Basis der genannten Kriterien einige Klassen bilden müssen, die nicht durchgehend nach dem gleichen Kriterium konstituiert sind. Man wird die Phraseologismen je nachdem in Relation zu Wortarten oder Satzgliedern definieren und benennen. (Eine ausführliche Besprechung der syntaktischen Typen findet sich bei Fleischer 1997, 138 ff.)

Die strukturellen Phraseologismen erfüllen die syntaktischen Funktionen, die der entsprechenden Wortart zukommen. Man kann daher in syntaktischer Hinsicht von **präpositionalen/ konjunkionalen Phraseologismen** sprechen.

Als **adjektivische Phraseologismen** können nur diejenigen gelten, die prädikativ und attributiv verwendbar sind, die also in den Funktionen auftreten, die der Wortart Adjektiv zukommen.

Phraseologismen, die die Satzgliedfunktion des Adverbiale erfüllen (auf jeden Fall 'unbedingt', im Handumdrehen 'sehr schnell') nennen wir **adverbiale Phraseologismen**.

Phraseologismen, die die Satzgliedfunktionen Subjekt, Objekt (eventuell auch Attribut) erfüllen können, heißen **nominale Phraseologismen**: *Hinz und Kunz*, *Vater Staat*, *die Schwarze Kunst*.

Alle Phraseologismen, die ein Verb enthalten, nennen wir **verbale Phraseologismen**. Dabei ist aber zu beachten, daß dieser Name Phraseologismen mit ganz unterschiedlichen Binnenstrukturen, mit unterschiedlicher interner und externer Valenz umfaßt, z. B.:

[jmd.]	hält	<i>Maulaffen</i>	feil
	(eine externe, eine interne Valenz)		
[jmd.]	beißt	<i>ins Gras</i>	
	(eine externe, eine interne Valenz)		
[jmd.]	bindet	[jmdm.]	<i>einen Bären</i> auf
	(zwei externe Valenzen, eine interne Valenz)		
[jmd.]	streut	[jmdm.]	<i>Sand in die Augen</i>
	(zwei externe, zwei interne Valenzen)		
[jmd.]	macht	<i>aus einer Mücke</i>	<i>einen Elefanten</i>
	(eine externe, zwei interne Valenzen)		

Hier kann man sinnvollerweise nicht sagen, alle diese Phraseologismen trüben in der Funktion/ den Funktionen auf, die der Wortart Verb zukommt/ zukommen. Denn sie umfassen, wie oben besprochen, funktional gesehen, z. B. eine Kombination von Verb und Objekt(en). Der Name „verbaler Phraseologismus“ ist also eine sehr abgekürzte und vereinfachende Etikettierung.

2.4. Spezielle Klassen

Der erste zu besprechende Typ von Phraseologismen wird von der Basisklassifikation nicht erfaßt. Die weiteren liegen quer zu der vorgeschlagenen Basis-klassifikation. Es handelt sich dabei um Klassenbildungen, die unter einem speziellen Kriterium einzelne Gruppen herausgreifen. Sie können in verschiedenen der oben unterschiedenen Klassen auftreten. Alle diese Klassen seien nur kurz charakterisiert und mit Beispielen illustriert.

2.4.1. Modellbildungen

In der Phraseologieforschung (vgl. Häusermann 1977, 30 ff.) wurden mit dieser Klasse zunächst Ausdrücke erfaßt, die folgenden Bedingungen genügen:

Spezielle Klassen

Sie sind nach einem Strukturschema gebildet, dem eine konstante semantische Interpretation zugeordnet ist und dessen autosemantische Komponenten lexikalisch (mehr oder weniger) frei besetzbar sind:

Modell: *X um X*
Beispiele:
Glas um Glas
Flasche um Flasche
Stein um Stein

Die Bedeutung des Modells läßt sich umschreiben mit 'ein X nach dem anderen'.

Dann wurden auch Modelle einbezogen, denen je nach lexikalischer Besetzung unterschiedliche semantische Interpretationen zuzuordnen sind:

Modell: *von X zu X*
Beispiele:
(1) *von Stadt zu Stadt* (stete Fortbewegung 'von einer Stadt zur nächsten zur nächsten usw.')

(2) *von Mann zu Mann* (wechselseitiger Austausch von [vertraulichen?] Informationen zwischen Männern)

(3) *von Tag zu Tag* (stetige Entwicklung, z. B. *jmd. wird von Tag zu Tag reicher*)

In jedem der Fälle kann man in einem engen semantischen Rahmen lexikalische Ersetzungen (Substitutionen) vornehmen, z. B. (1) *von Dorf zu Dorf*, (2) *von Frau zu Frau*, (3) *von Woche zu Woche*. Der Ausdruck *von Zeit zu Zeit* hingegen ist idiomatisiert und läßt keine Substitution zu.

In jüngster Zeit haben Strukturmodelle dieser Art neue Beachtung gefunden, da sich an ihnen zeigt, daß bestimmten syntaktischen Strukturen präferierte semantische Interpretationen zukommen. Feilke (1996), der unter diesem Aspekt auch das Modell *von X zu X* diskutiert (222 f.), spricht von „idiomatischer Prägung“ der syntaktischen Struktur.

Bei den im folgenden zu besprechenden Klassen lassen sich die Zwillingsformeln und die komparativen Phraseologismen als Spezialfälle von Modellbildungen auffassen.

2.4.2. Zwillingsformeln

Zwillingsformeln (oder **Paarformeln**) sind nach einem Muster gebildet: zwei Wörter der gleichen Wortart oder auch zweimal dasselbe Wort werden mit *und*, einer anderen Konjunktion oder einer Präposition zu einer paarigen Formel verbunden. Wenn zwei verschiedene Wörter vorhanden sind, ist die Reihenfolge entweder völlig festgelegt oder es besteht zumindest eine Bevorzugung einer Reihenfolge.

klipp und klar
Schulter an Schulter
dick und fett

In der Reihenfolge gänzlich festgelegt („irreversibel“) sind vor allem die Ausdrücke mit unikalenen Komponenten (*klipp und klar*). Zwillingsformeln können in allen Ausprägungen von Idiomatizität auftreten. Nicht-idiomatisch ist z. B. *dick und fett*, teildiomatisch ist *klipp und klar*, idiomatisch ist *gang und gäbe*.

Oft sind Zwillingsformeln Teil größerer phraseologischer Einheiten, vor allem verbaler Phraseologismen:

mit jmdm. durch dick und dünn gehen 'jmdm. ein treuer Kamerad sein'

Seit der Frühgeschichte der deutschen Sprache bilden die Zwillingsformeln eine markante Gruppe von Phraseologismen. Oft zeichnen sie sich auch durch spezifische rhetorische Merkmale aus, vor allem durch den Stabreim (*frank und frei*, *fix und fertig*, *klipp und klar*).

2.4.3. Komparative Phraseologismen

Komparative Phraseologismen (oder „phraseologische Vergleiche“) enthalten einen festen Vergleich, der häufig der Verstärkung eines Verbs oder Adjektivs dient, die selbst in ihrer freien Bedeutung verwendet sind:

frieren wie ein Schneider
dumm wie Bohnenstroh
flink wie ein Wiesel

Diese Ausdrücke können als Kollokationen oder Teil-Idiome auftreten, je nachdem wie „durchsichtig“ (vgl. 3.4.) der Vergleich (das tertium comparationis) ist. *Flink wie ein Wiesel* ist eine Kollokation, während *dumm wie Bohnenstroh* als Teil-Idiom zu betrachten ist.

Daneben gibt es zahlreiche Beispiele, in denen der Vergleich das Verb nicht verstärkt, sondern in anderer Weise semantisch spezifiziert (vgl. dazu Fleischer 1997, 104 f.):

dastehen wie versteinert/ wie ein begossener Pudel ('kleinlaut, beschämt')/ *wie ein Ölgörze* ('starr und stumm, unbeweglich, teilnahmslos')

2.4.4. Kinegramme

Mit Kinegrammen wird konventionalisiertes nonverbales Verhalten sprachlich gefaßt und kodiert:

die Achseln zucken
die Nase rümpfen (über etw.)

Kinegramme haben besondere semantische Eigenschaften, die in 3.2. besprochen werden.

Von „Pseudo-Kinegramm“ kann man dann sprechen, wenn das mit dem Phraseologismus bezeichnete nonverbale Verhalten heute nicht mehr praktiziert wird und daher nur noch die phraseologische Bedeutungsebene erhalten geblieben ist. Ein Beispiel wäre *die Hände über dem Kopf zusammenschlagen* (Duden 11 'entsetzt sein'). Noch im 18. Jahrhundert findet man Belege wie diesen:

In Prag selber war indessen ebenfalls ein Zittern und Beben vor den Preussen, ohne seinesgleichen. (...) Der Feind werde spätestens in vier Tagen anlangen, und sey ergrimmt wie der Teufel. Dann *schlugen viele die Hände über dem Kopf zusammen*; Weiber und Kinder wälzten sich gar heulend im Koth herum. (Brüker, S. 191)

Daß hier das nonverbale Verhalten im wörtlichen Sinne gemeint ist, ergibt sich aus der steigenden Fortsetzung (*wälzten sich gar heulend im Koth herum*).

2.4.5. Geflügelte Worte

Der durch Georg Büchmanns berühmte Sammlung („Der Zitatenschatz des deutschen Volkes“, erste Auflage 1864, seither immer wieder nachgedruckt und erweitert) bekannt gewordene, auf Homer zurückgehende Terminus umfaßt – nach der Konzeption Büchmanns – „literarisch belegbare, allgemein geläufige Redensarten“. Die Beschränkung auf „literarisch“ belegbare Ausdrücke ist heute nicht mehr aktuell, insofern auch solche Ausdrücke als Geflügelte Worte gelten, die aus Filmen, der Werbung und anderen nicht-literarischen Bereichen der Sprache stammen. Entscheidend ist jeweils, daß bei den Sprechern ein Bewußtsein dafür vorhanden ist, daß der Ausdruck auf eine bestimmte und allenfalls bestimmbare Quelle zurückgeht. (Wie fluktuierend und kurzlebig aber dieses „Bewußtsein“ ist, wurde in Burger/ Buhofer/ Sialm 1982, 43 ff. demonstriert.)

Beispiele:

Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage (ein im klassischen Sinne Geflügeltes Wort)
Nicht immer, aber immer öfter (ein modernes Geflügeltes Wort aus der Werbesprache)

2.4.6. Autorphraseologismen

Für literarische Texte ist ein Phänomen von Bedeutung, das zwar aus der oben gegebenen Definition von Phraseologismen herausfällt, aber doch eine deutliche Ähnlichkeit mit Phraseologismen hat: Innerhalb eines Textes kann ein polylexikalischer Ausdruck zu einer Art fester Wendung werden, die nur inner-

halb dieses Textes ihren konkreten Sinn hat. So findet sich in Th. Manns „Buddenbrooks“ (3. Teil, 8. Kap.) der Ausdruck *auf den Steinen sitzen*, dem die Figuren des Romans eine Art „Privatbedeutung“ zuweisen (vgl. Fleischer 1997, 67):

Es konnte nicht fehlen, daß Tony oftmals mit ihrer städtischen Bekanntheit am Strande oder im Kurgarten verkehrte, daß sie zu dieser oder jener Réunion und Segelpartie hinzugezogen wurde. Dann saß Morten „auf den Steinen“. Diese Steine waren seit dem ersten Tage zwischen den beiden zur stehenden Redewendung geworden. „Auf den Steinen sitzen“, das bedeutete: „Vereinsamt sein und sich langweilen“.

2.4.7. Onymische Phraseologismen

Onymische Phraseologismen haben die Funktion von Eigennamen:

Das Rote Kreuz
Der Ferne Osten
Das Weiße Haus

In der phraseologischen Fachliteratur werden sie vielfach aus dem Bereich der Phraseologie ausgeschlossen (so Fleischer 1997, 69 ff.), so wie überhaupt die Namen wegen ihrer semantischen Sonderstellung (sie haben keine „Bedeutung“, sondern die Funktion des Identifizierens) vielfach nicht dem Bereich der Lexikologie zugerechnet werden. Wenn man sie zur Phraseologie zählen will, muß man sie bereits auf der obersten Klassifikationsebene als eigene semiotische Klasse neben den referentiellen/strukturellen/kommunikativen Phraseologismen aufführen.

Für eine Integration in die Phraseologie spricht, daß sie sich in mancher Hinsicht ähnlich wie andere Phraseologismen verhalten, insofern die lexikalische Bedeutung, die die Komponenten außerhalb des Namens haben, jederzeit „aktualisiert“ werden kann. So kann man durchaus sinnvoll danach fragen, wie *fern der Ferne Osten* wirklich ist, ob das *Weiße Haus* tatsächlich *weiß* ist usw. Onymische Phraseologismen können durchaus auch Gegenstand von Wortspielen werden. So titelte die „Neue Presse“ am 27.1.98:

Hillarys Schlacht ums heiße Haus

(Gemeint ist das Engagement der Frau des amerikanischen Präsidenten für den durch eine Affäre angeschlagenen Ruf ihres Mannes.)

2.4.8. Phraseologische Termini

Dieser Bereich hat in der jüngsten Zeit vermehrt Beachtung gefunden im Rahmen von fachsprachlicher Terminologiebildung (vgl. Gréciano 1995). Von zahlreichen Forschern wird er dezidiert nicht zur Phraseologie gerechnet (z. B.

Fleischer 1997, 71 ff.). Das Besondere dieser Gruppe von Ausdrücken besteht darin, daß sie genauso funktionieren wie jeder (Wort-)Terminus. Das heißt, sie sind in ihrer Bedeutung strikt festgelegt („normiert“), und diese Festlegung gilt primär nur innerhalb des fachlichen Subsystems der Sprache. Ihre Festigkeit ist, je nach fachlichem Kontext, unterschiedlich ausgeprägt (vgl. Kjaer 1991, 1992).

Beispiele aus der juristischen Fachsprache:

rechtliches Gehör
einstweilige Verfügung

Aus der Wirtschaftssprache:

eine Dividende ausschütten
in Konkurs gehen

Für eine Einbeziehung in die Phraseologie spricht die Tatsache, daß zahlreiche fachsprachliche Bereiche für den Alltag unmittelbar relevant sind oder heutzutage zunehmend relevant werden. Manche mathematische Begriffe kennt jeder Schüler (*spitzer Winkel, gleichschenkliges Dreieck, die Wurzel ziehen*). Nicht nur wissenschaftliche Fächer haben eine Terminologie, sondern beispielsweise auch Spiele (*jmdn. matt setzen, ein Tor schießen*). Fachliche Bereiche wie derjenige der Wirtschaft werden z. T. mit ihrer Terminologie in den Medien popularisiert (*die Börse schließt schwächer, die Konjunktur ist auf Talfahrt*). Im Wetterbericht hören wir alltäglich terminologische Wortverbindungen wie (*die Temperaturen liegen über/unter dem Gefrierpunkt*, die auch ohne meteorologische Fachkenntnisse unmittelbar verständlich sind. Was ein *Schneller Brüter* ist, wissen wir zwar nicht so genau, wenn wir keine Physiker sind (nach Duden GW ist es ein 'Brutreaktor, bei dem die Kernspaltung durch schnelle Neutronen ausgelöst wird, wodurch sich der Gewinn an Spaltstoff erhöht'), doch lesen wir darüber oft genug in der Zeitung und wir diskutieren vielleicht in nicht-fachlichen Zusammenhängen über seine Wünschbarkeit. Bei Medikamenten spricht man von potentiellen *Risiken und Nebenwirkungen*. Dieses Wortpaar ist uns völlig geläufig, weil wir es als behördlich vorgeschriebene Warnung bei der Medikamentenwerbung täglich hören:

Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker!

Obwohl die beiden Wörter im Werbekontext nichts anderes bedeuten, als sie in der fachlichen Terminologie bedeuten, nehmen wir sie als feste Verbindung wahr, und so kann die Formel sogar zur Basis von metaphorischem Sprachspiel werden, wie im folgenden Beispiel:

[Ein Teil der Schweizer Ärzte wehrt sich gegen neue Krankenversicherungsmodelle, z. B. gegen dasjenige der Krankenkasse Swica, das im Fernsehen beworben wird.]

Auf die TV-Spots der Swica-Werber antworteten die Ärzte mit einer Inseratenkampagne, in der sie vor den Risiken und Nebenwirkungen der „Allzu Light“-Versicherungen warnten. (Tages-Anzeiger, Zürich, 21.2.98)

Daher scheint es mir nicht plausibel, nur diejenigen terminologischen Wortverbindungen als phraseologisch zu betrachten (so Fleischer 1997, 72), die in der Gemeinsprache eine „sekundäre Metaphorisierung“ (vgl. 3.5.1.) erfahren haben, wie *jmdn. schachmatt setzen* ('jmdn. handlungsunfähig machen', 'jmdm. jeden Ausweg nehmen'), (*sich selbst ein Eigentor schießen* ('sich selber Schaden zufügen')). Mindestens muß man diejenigen terminologischen Wortverbindungen der Phraseologie zurechnen, die sich auch in alltäglichen Zusammenhängen wiederfinden.

Von zunehmender Bedeutung für die heutige Sprache sind Texte, in denen Fachwissen an Laien vermittelt wird (vgl. auch 7.3.2.). Für solche „halbfachsprachlichen“ Texte aus dem Bereich der Computer-Software zeigt Rothkegel (1997), daß sachbedingte Konzepte auf sprachlicher Ebene durch feste Wortkombinationen (mit einem gewissen Anteil an Varianten) repräsentiert sind (z. B. die Konzepte „Objekt/ Systemteil, Aktion/ Ausführung“ durch *Taste drücken, Mauszeiger ziehen, Symbol anklicken*; die Konzepte „Funktion ein/ aus“ durch *Text einblenden/ ausblenden; Daten eingeben/ ausgehen; Diskette einlegen/ auswerfen*). Diese Phraseologismen sind überwiegend schwach idiomatisch, sie haben den Charakter von Kollokationen, allenfalls von Teil-Idiomen.

2.4.9. Klischees

In populären, aber auch in sprach- und literaturwissenschaftlichen Zusammenhängen wird den Phraseologismen nicht selten das Attribut „klischiert“ zugewiesen, und damit gehen negative Konnotationen wie 'abgegriffen', 'unoriginell', 'stereotyp' (im nicht-wissenschaftlichen Sinn) einher. Solche Bewertungen beruhen auf der irreführenden Metapher vom 'Sich-abnützen' sprachlicher Zeichen: eine Verbindung von Wörtern, die in genau dieser Kombination fest geworden (strukturelle Festigkeit) und gebräuchlich ist, müsse 'abgenützt' sein und sei deshalb untauglich für kreatives Schreiben und Sprechen. Daß dieses Argument schief ist, ist leicht einzusehen, da letztlich die ganze Sprache sich durch häufigen Gebrauch 'abnützen' würde. Gleichwohl hat die Rede vom „Klischee“ einen Aspekt, der auf manche Phraseologismen zutrifft: Genauso wie Wörter können Phraseologismen „modisch“ sein und wieder aus der Mode kommen, sie können funktionieren wie „Schlagwörter“, die in der Regel ja auch eine Karriere mit Aufstieg – Höhepunkt – Abstieg (d. h. wieder unauffällig werden) haben. Bedingung ist, daß ein bestehender Phraseologismus für eine konkrete politische oder ökonomische Situation als besonders passend empfunden wird oder daß eine metaphorische Wortverbindung geprägt wird,

die schlagartig „einleuchtet“ und dann phraseologisch wird. Einmal geprägt, wird der Ausdruck durch massenhaften und immer unspezifischeren Gebrauch tatsächlich „abgenützt“. Ich schlage vor, (nur) für Phraseologismen, die wie Schlagwörter funktionieren, den Terminus „Klischee“ zu verwenden¹². Es sind besonders die metaphorischen Idiome (vgl. 3.2.), die sich für eine solche Karriere anbieten. Ähnliches sieht man bei den Komposita: auch hier sind es besonders metaphorische oder metonymische Bildungen (wie *Rentnerschwemme* oder *Wendehals*), die zu Schlagwörtern werden.

Ein Beispiel für ein Klischee, das man nahezu jeden Tag in der Zeitung antrifft, ist *Schritt in die richtige Richtung* mit Abwandlungen (*...in die falsche Richtung* z. B.), wie im folgenden Text:

Bringen Billigkredite den Bau auf die Beine?

BONN (BZ). Bevor das milliardenschwere Kreditprogramm vom Bundeskabinett überhaupt verabschiedet ist, wird in den Regierungskoalitionen bereits darüber gestritten. Der FDP-Ehrenvorsitzende Otto Graf Lambsdorff sieht darin *einen Schritt in die falsche Richtung*. (...) Ernst Schwandhold, wirtschaftspolitischer Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, sieht beispielsweise *einen Schritt in die richtige Richtung*.

(Badische Zeitung, 14. 3. 97)

2.5. Mischklassifikationen

Für die Untersuchung von Textkorpora ist es in der Regel wenig aufschlußreich, eine Klassifikation zu verwenden, die sich strikt auf ein klassenbildendes Kriterium beschränkt. (Es sei denn, man wolle z. B. einer rein syntaktischen Fragestellung nachgehen.) Statt dessen verwendet man mit Vorteil eine „Mischklassifikation“, wie sie in der älteren sowjetischen Phraseologieforschung bevorzugt wurde und wie sie in Häusermann (1977) und Burger/ Buhofer/ Sialm (1982) Verwendung fand. Das „Mischen“ der Kriterien hat dabei zwei Aspekte:

- 1) Es werden mehrere Kriterien (z. B. syntaktische, semantische, pragmatische) gleichzeitig für die Erstellung der konkreten Untersuchungskategorien eingesetzt. Für ein solches Verfahren liefern die in 2.2. besprochenen Kriterien eine brauchbare Basis.
- 2) Es werden auch Kriterien verwendet, die quer zu den sonst verwendeten Kriterien laufen. Dies führt dann zu Klassen, wie sie in 2.4. charakterisiert wurden.

¹² In der Sprichwortforschung finden die Termini „Klischiertheit“, „Klischee“, „klischiert“ auch Verwendung, doch meint man damit in der Regel nichts anderes, als was in der Terminologie der Phraseologie mit „Festigkeit“, „feste Wortverbindung“, „fest“ gemeint ist (vgl. Eismann 1984). Es scheint mir nicht sinnvoll, den Terminus „Klischee“ in diesem Sinne in die phraseologische Terminologie einzuführen.

Neuere Untersuchungen, die sich auf größere Textkorpora stützen, wie diejenige von Hemmi (1994) zur Werbung oder die von Elspaß (1998) zu Bundestagsdebatten, bedienen sich mit Erfolg solcher Mischklassifikationen.

2.6. Kollokationen

Das Konzept der Kollokation hat in jüngster Zeit vermehrt Beachtung gefunden (fürs Deutsche besonders Feilke 1994, 1996), und zwar im Zusammenhang mit dem Problem einer Abgrenzung von Lexikon und Grammatik. Kollokationen werden von Feilke (1996, 115 ff.) in einem weiteren Sinne verstanden, als es z. B. Hausmann (1985) tut¹³. Ich schlage vor, den Terminus Kollokation für den ganzen Bereich der festen Wortverbindungen, die nicht oder nur schwach idiomatisch sind, zu verwenden. Dieser phraseologische Bereich ist weitaus größer und für die Sprachverwendung wohl auch wichtiger, als man das früher angenommen hatte.

Ein Beispiel, das bereits in der 1.1. genannt wurde, ist *die Zähne putzen*. Erst wenn man sich mögliche alternative Formulierungen überlegt (*die Zähne reinigen*, *die Zähne waschen* usw.), wird klar, daß man für die gemeinte Handlung im Deutschen genau die eine Formulierung *sich die Zähne putzen* präferiert, ohne daß dies erkennbare semantische Gründe hätte. Noch deutlicher wird diese Präferenz, wenn man sieht, daß andere Sprachen andere Kombinationen präferieren: italien. *pulire i denti*, franz. *laver les dents*.

Ein weiteres, etwas anders gelagertes Beispiel (diskutiert bei Feilke 1996, 119 ff.) mag den Begriff noch weiter erhellen:

In der Sonne sitzen ist eine Wortverbindung, die auf den ersten Blick nichts Ungewöhnliches an sich hat. Zwar bedeutet *Sonne* hier nicht den Himmelskörper, sondern (nach Duden GW) 'Licht [und Wärme] der Sonne', doch findet sich diese Bedeutung in zahlreichen anderen Verwendungen (z. B. *das Zimmer hat den ganzen Tag über Sonne*, *Tomaten brauchen viel Sonne* usw.). Man kann hier also Polysemie von *Sonne* annehmen und – wie Duden GW – einen eigenen Bedeutungspunkt für diese Bedeutung ansetzen¹⁴. Ebenso ge-

¹³ Hausmann (1985) betrachtet nur Kombinationen von zwei Wörtern als Kollokationen, und bei diesen nur solche, die in einem Determinationsverhältnis stehen (wie in *schütteres Haar*, wo *Haar* als „Basis“ und *schütter* als „Kollokator“ bezeichnet wird). In der angelsächsischen Forschung gibt es eine breite Diskussion zu den Kollokationen und sehr verschiedene Abgrenzungen des Bereichs. In der Regel versteht man aber darunter lexikalisch-semantische Selektionsbeziehungen, die nur zu einem Teil als phraseologisch gelten können. Gläser (1990, 40) schlägt vor, den Bereich von Kollokationen, der der Phraseologie zuzurechnen ist, als „restringierte Kollokationen“ zu bezeichnen. Dies ist durchaus vernünftig, wenn man das Verhältnis von Phraseologie und (insbesondere) angelsächsischer Kollokationsforschung akzentuieren will.

¹⁴ Feilke lehnt diese Deutung ab, obwohl sie der folgenden – phraseologischen – nicht widersprechen muß.

rechtfertigt ist es, den integralen Ausdruck als phraseologisch anzusehen, weil wir im Deutschen eben üblicherweise sagen *in der Sonne sitzen* (und ähnlich *in der Sonne liegen*, stärker idiomatisch durch das metaphorische Verb: *in der Sonne braten* usw.), nicht aber *an der Sonne* (dies ist allerdings schweizerisch und wohl auch österreichisch üblich), *unter der Sonne sitzen*. *An der Sonne* ist phraseologisch „blockiert“ durch den Ausdruck *ein Platz an der Sonne* (im Sinne von 'Glück und Erfolg im Leben', nach dem Motto einer bekannten deutschen Fernsehlotterie, das seinerseits auf den Ausspruch des Reichskanzlers Fürst Bernhard von Bülow, 1897, zurückgeht, vgl. Duden 12), *unter der Sonne* durch den auf die Bibel (Prediger Salomo 1, 9) zurückgehenden Ausdruck *Es gibt (geschieht) nichts Neues unter der Sonne*. Besonders im zweiten Fall kann der präpositionale Teil (*unter der Sonne*) auch abgetrennt, also in anderen Kontexten gebraucht werden, womit er in direkte phraseologische „Konkurrenz“ zu *in der Sonne* gerät.

Feilke (1996, 169, im Anschluß an Lambrecht 1984) weist darauf hin, daß besonders bei den Zwillingenformeln zahlreiche Ausdrücke zu finden sind, die syntaktisch und semantisch völlig regulär gebildet, also nicht-idiomatisch sind, sich aber durch ihre Festigkeit auszeichnen. (Feilke spricht auch in diesen Fällen von „idiomatischer Prägung“, wobei er einen weiteren Begriff von „idiomatisch“ verwendet, als er in der Phraseologie üblich ist.) Dies gilt vor allem für sprachgeschichtlich junge Bildungen wie

groß und stark
dick und fett
Kaffee und Kuchen.

Bei näherem Hinsehen zeigt sich aber, daß viele dieser Ausdrücke zumindest schwach idiomatisch sind, in dem Sinne, daß sie an ganz bestimmte Gebrauchsbedingungen gebunden sind. So wird man nicht von jedem Mann, der die Bedingungen *groß und stark* erfüllt, auch die Zwillingenformel verwenden. Ich kenne die Formel vor allem aus Kontexten, in denen Kinder gemeint sind und in denen man sie ermuntert, mehr zu essen, „damit du groß und stark wirst“. Andere mögen andere typische Kontexte kennen.

Einen großen Bereich von Kollokationen stellen Substantiv-Verb-Kollokationen dar (G. Wotjak 1994, Feilke 1996, 146 ff.). Die am stärksten reguläre Untergruppe bilden die sog. „Funktionsverbgefüge“. Diese enthalten ein Substantiv (z. B. *Entscheidung*), das aus einem Verb (*entscheiden*) nominalisiert wurde, und semantisch „leere“ Verben, mit denen die Aktionsart differenziert werden kann. Dann ergeben sich Reihen wie diese:

zur Entscheidung kommen/bringen/stellen/stehen

Da auch bei den am meisten regulären Verbindungen nicht durchweg die gleichen Verben in Frage kommen, ist schon in diesem Bereich ein leichter Phra-

seologisierungaspekt vorhanden. Deutlicher wird dies dann bei singulären Kollokationen wie *jmdm. Hilfe leisten* (neben einfachem *helfen*), *jmdm. Antwort geben* (neben *antworten*) und schließlich solchen Verbindungen, die kein einfaches Verb als Variante neben sich haben (*Geld abheben*, *die Initiative ergreifen*, *den Tisch decken*).

Eine wichtige Domäne der Kollokationen bilden fachsprachliche bzw. halbfachsprachliche Texte (vgl. 2.4.8.).

2.7. Routineformeln

Die Routineformeln haben spezifische Funktionen innerhalb der Kommunikation, und zwar sowohl in schriftlicher wie mündlicher Kommunikation. (Ihre Funktionen in mündlicher Kommunikation dürften allerdings reichhaltiger sein als in schriftlicher.) Mit ihrer Hilfe bewältigen wir immer wiederkehrende kommunikative Handlungen, die man als „kommunikative Routinen“ bezeichnen kann. Sie sind daher primär mit Mitteln der linguistischen Pragmatik beschreibbar. Syntaktisch gesehen sind sie sehr heterogen (von zwei Wörtern bis hin zu ganzen Sätzen). In semantischer Hinsicht haben viele von ihnen mit den idiomatischen referentiellen Phraseologismen gemeinsam, daß sie ihre wörtliche Bedeutung verloren haben, aber im Gegensatz zu jenen haben sie keine neue, semantisch beschreibbare Bedeutung entwickelt. Es handelt sich also in vielen Fällen um de-semantisierte Wortverbindungen mit einer bestimmten kommunikativen Funktion. Welches diese Funktion ist, das läßt sich nicht generell formulieren.

Zu unterscheiden sind die beiden in Kap. 1 umrissenen großen Gruppen von Routineformeln:

(1) diejenigen, die funktionell an einen bestimmten Situationstyp gebunden sind¹⁵, (2) diejenigen, die situationsunabhängige kommunikative Funktionen in schriftlichen und mündlichen Texten haben¹⁶.

Zu der zweiten Gruppe noch einige Erläuterungen:

Stein (1995) hat für den mündlichen Bereich anhand von Texten des Freiburger Korpus gesprochener Sprache eine Form-Typologie erstellt, die strukturell so unterschiedliche Elemente enthält wie die folgenden (137 ff.):

nicht wahr?
meines Erachtens
ich meine
hör mal

¹⁵ Diese wurden von Coulmas (1981) erstmals systematisch untersucht.

¹⁶ Erstmals von Burger/ Buhofen/ Sialm (1982, 105 ff.) behandelt, neuerdings – besonders für den mündlichen Bereich – umfassend von Stein (1995) untersucht.

siehst du?
ehrlich gesagt
wenn Sie (so) wollen
darf ich dazu was sagen?
wie ich schon sagte
wir sind der Auffassung

Unter pragmatischen Aspekten lassen sich diesen Formeln Funktionen zuordnen in den Bereichen der Gesprächssteuerung (Übernahme, Beibehaltung und Übergabe der Sprecherrolle usw.), der Textgliederung und der Partnerbeziehung (Imagesicherung, Aufmerksamkeitsappelle usw.). Zwischen den formalen Typen und bestimmten Funktionen gibt es allerdings keine eins-zu-eins-Entsprechung. Generell kann jeder Ausdruck verschiedenartige Funktionen erfüllen. Doch zeigt sich immerhin, daß sich für jeden Ausdruck eine dominante Funktion ermitteln läßt.

Ein paar Beispiele (nach Stein 239 ff.):

Routineformel	dominante Funktion
<i>ich denke</i>	Gliederungssignal
<i>oder nicht?</i>	Übergabe der Sprecherrolle
<i>nicht wahr?</i>	Kontaktsicherung
<i>was weiß ich</i>	Markierung kritischer Formulierungen
<i>paß mal auf</i>	Aufmerksamkeitssteuerung
<i>soweit ich weiß</i>	Vagheitsindikator
<i>wie schon gesagt wurde</i>	äußerungskommentierende Metakommunikation

Charakteristisch insbesondere für Formeln dieses Typs ist der hohe Grad an Variabilität. Nur wenige Ausdrücke sind völlig verfestigt oder auf wenige Varianten beschränkt (wie *meiner Meinung nach*, *und so weiter/ und so weiter und so fort*), die Mehrheit weist bestenfalls einen festen Rahmen auf, der sehr variable lexikalische Auffüllung erlaubt (z. B. *das will ich ganz deutlich/ unmißverständlich... sagen*).

Daß mit den Routineformeln ein Arsenal von sprachlichen Mitteln zur Verfügung steht, mit dem bestimmte kommunikative Aufgaben erleichtert werden, hat auch psycholinguistische Aspekte: Routineformeln spielen eine Rolle im Prozeß des Formulierens, und sie können dort als Entlastung bei Formulierungsschwierigkeiten eingesetzt werden. Ein Beispiel (nach Stein 261):

also Sie können nicht gleichzeitig auf Krankenschein äh äh beim bei beim praktischen Arzt we we wegen irgend äh – was sagen mer? – wegen einem chronischen Leiden sein (...)

Die gefüllten (äh) und ungefüllten (–) Pausen, die Wortabbrüche (we) und Konstruktionswechsel (nach wegen irgend äh –) deuten darauf hin, daß der

Sprecher mit Formulierungsschwierigkeiten kämpft. Die Formel *was sagen mer* dient, in Kombination mit den anderen verzögernden Elementen, dem Sprecher dazu, seine Äußerung doch noch zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen. Besonders geeignet zur Entlastung in kritischen Formulierungsphasen sind metakommunikative Formeln (*wie sagt man? wie heißt das?*), mit denen der Sprecher die Schwierigkeit beim Namen nennt und die ihm einen „Schonraum“ eröffnen, innerhalb dessen er weiter nach der passenden Formulierung suchen kann.

Die situationsspezifische Formelhaftigkeit läßt sich nicht nur auf die Phraseologie beziehen, sondern darüberhinaus auch auf ganze Texte anwenden: Besonders im schriftlichen Bereich gibt es eine Fülle von Text-Mustern, die in ähnlicher Weise „vorgefertigt“ sind wie Phraseologismen. Formbriefe in der Wirtschaft oder der Verwaltung, Todesanzeigen, Danksagungen bei Todesanzeigen wären hier zu nennen.

2.8. Problematische Termini

(1) Viele Komposita haben in semantischer Hinsicht eine deutliche Verwandtschaft mit der Phraseologie. So funktionieren Wörter wie *Bauernfängerei*, *Drahtesel*, *Schlamm Schlacht* usw. wie Idiome, und Wörter wie *Geldquelle*, *Wohnsilo*, *Schnecken tempo* wie Teil-Idiome.

Trotz dieser semantischen Verwandtschaft würde ich sie gleichwohl nicht zur Phraseologie rechnen (wie das gelegentlich getan wird; z. B. Duhme 1995, der von „Einwortphraseologismen“ spricht), da sie in morphosyntaktischer Hinsicht klar den Status von Wörtern und nicht von Phraseologismen haben. Man könnte, wenn man terminologisch korrekt bleiben will, durchaus von „idiomatischen“ oder „teil-idiomatischen“ Komposita sprechen, da „Idiomatizität“ eine semantische Eigenschaft ist, die zwar vorwiegend in der Phraseologie anzutreffen ist, die aber nicht auf die Phraseologie beschränkt sein muß.

(2) Der Alltagssprachliche Ausdruck „Redensart“ findet vor allem in Wörterbüchern wie auch in volkskundlichen Arbeiten Verwendung, weniger in linguistischen Publikationen (allerdings in Koller 1977).

Hingegen wird der Terminus „sprichwörtliche Redensart“ vielerorts verwendet. Innerhalb der sowjetischen Forschungstradition werden sprichwörtliche Redensarten in enger Beziehung zu Sprichwörtern gesehen und damit zugleich von den übrigen Phraseologismen abgegrenzt. Von den Sprichwörtern unterscheiden sie sich nach Meinung dieser Forscher nur dadurch, daß sie durch eine externe Valenz an den Kontext angeschlossen werden müssen. Ich halte den Begriff wie die entsprechende Klassenbildung jedoch für wenig tauglich, aus folgenden Gründen:

Wie die sprichwörtliche Redensart zu definieren sei, darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Einerseits werden semantische (und strukturelle) Kriterien ins Feld geführt: Sprichwörtliche Redensarten seien semantisch komplex strukturiert, sie enthielten mindestens zwei „Objekte“, die in eine bestimmte Relation gebracht werden, grammatisch gesprochen: zwei nominale Elemente, deren Relation durch das Verb bezeichnet wird, z. B. *jmdm. das Fell über die Ohren ziehen*, *das Kind mit dem Bade ausschütten*. Ein ebenfalls semantisches Kriterium ist dasjenige der hochgradigen „Bildlichkeit“ (vgl. 4.2.)

Andererseits rückt man den historisch-genetischen Aspekt in den Vordergrund: Diese Ausdrücke „sind ein Spiegel der Lebensweise früherer Generationen und damit veränderter gesellschaftlicher Verhältnisse“ (Gläser 1990, 105). Man sieht in ihnen Erfahrungen aus Berufsbereichen aufgehoben, die heute nicht mehr aktuell sind oder bei denen sich durch technologische Wandlungen die alltägliche Praxis stark verändert hat, wie Jagd, Fischerei, Ackerbau und Viehzucht, Seefahrt usw. Unter dieses Kriterium fallen natürlich nicht nur die Phraseologismen mit mindestens zwei nominalen Komponenten, sondern Ausdrücke beliebiger Struktur, sofern sie dem historischen Kriterium genügen. Es ist klar, daß für eine volkskundliche und auch historiologische Betrachtung diese Gruppen von besonderem Interesse sind. Innerhalb einer synchron orientierten Klassifikation können die historischen Kriterien jedoch keine primäre Rolle spielen.

Damit stehen nur die semantischen Kriterien zur Diskussion: Auf die Problematik des Begriffs der „Bildlichkeit“ wird in 4.2. genauer eingegangen; als Klassifikationskriterium kommt er jedenfalls kaum in Frage. Wie steht es schließlich mit dem Gesichtspunkt „Relation zwischen zwei Objekten“? Wenn man damit nur meint, daß die interne Valenz des Phraseologismus mindestens zwei Aktanten aufweist, dann ist das ein zwar praktikables, aber wenig relevantes Kriterium für eine Klassenbildung. In der Regel meint man damit aber, daß die semantische Struktur der sprichwörtlichen Redensart – wie bei den Sprichwörtern – eine „Modellierung“ eines Situationstyps (vgl. 5.1.) darstellt, der eine entsprechende Relation zwischen zwei (oder mehr) Größen aufweist. Tatsächlich können Ausdrücke dieser Art so funktionieren; ob das im konkreten Fall aber wirklich zutrifft, hängt gänzlich vom jeweiligen Kontext ab (vgl. 3.5.3.; vgl. auch Eismann/Grzybek 1994).